

Inhalt

- 1 *Religion in der Gegenwart*
Religion im Aufwind?
Beobachtung – Kritik – Plädoyer
- 4 *Volkers Vorschlag*
- 6 *Religion in der Gegenwart*
Das Problem des Bösen im analytischen
Theismus
- 8 *fiph ausblick*
- 12 *Religion in der Gegenwart*
Die Aktualität der Mystik
- 14 *pro & contra*
- 16 *fiph rückblick*
- 18 *20 Jahre fiph*
- 28 *Philosophisches Interview*
- 29 *Porträts*
- 31 *Religion in der Gegenwart*
Wie der Zufall es will ...
- 34 *Philosophie am Kröpcke*
Haben Sie eine Seele?

Schwerpunktthema: Religion in der Gegenwart

Religion im Aufwind? Beobachtung – Kritik – Plädoyer

Dass die Moderne einmal ganz von der Religion loskommen könnte, gehört offensichtlich zu den Illusionen, von denen sie loskommen muss. Zu diesem Geständnis wird sie weniger von außen durch das Erstarken einer religiös-fundamentalistischen Gegenmoderne als durch den internen Vorgang einer „entgleisenden Modernisierung“ (J. Habermas) genötigt. Ihre Leitidee, wonach eine ständig weiter ausgreifende Naturbeherrschung, eine permanente Erweiterung des Wohlstands durch ökonomisches Wachstum sowie eine selbstbestimmte Identität des Subjekts durch Emanzipation von überkommenen Wertvorstellungen zu realisieren sind, hat sich offenkundig verbraucht. Dass es technisch Unableitbares, ökonomisch Unverrechnbares und politisch Unverfügbares gibt, das in Modernisierungsprozessen verkannt oder unterschlagen wurde und dessen Leerstellen zunehmend deutlich werden, gehört zur Einsicht in die Dialektik der Moderne. Heißt dies nun, dass sich für die Religion eine zweite Chance als Instanz der Sinnstiftung auftut, nachdem die profanen Gegenkräfte ihren Anspruch auf exklusive Weltdeutung aufgeben mussten?

Der Blick auf die gesellschaftliche Realität liefert keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Hinsichtlich der religiösen Signatur unserer Gesellschaft sind sowohl Prozesse einer fortschreitenden Säkularisierung als auch Phänomene eines Comebacks der Religion auszumachen. Und wo sich Religion heute „im Aufwind“ befindet, muss sie stets auch mit „Fallwinden“ und heftigen Böen aus unterschiedlichen Richtungen rechnen. Es besteht die Gefahr, dass sie dabei auch „verweht“ wird – vor allem im Bereich der Alltagskultur.

Was sich als „Wiederkehr“ der Religion ausnimmt, erweist sich häufig als „Zerstreuung“, als nicht-religiöse Aneignung religiöser Stoffe und Traditionen in den nicht-religiösen Segmenten der Gesellschaft (Politik, Wirtschaft, Medien). Derartige „Dispersionen“ machen das Religiöse antreffbar jenseits weltabgeschiedener Frömmigkeit oder weltzugewandter Diakonie. In der Populärkultur liefert es Material für Kinofilme und Rocksongs. Die Werbung benutzt unablässig religiöse Zitate; Großunternehmen betreiben im Rahmen des „Kultmarketing“ die Inszenierung von Marken, die über die Bezeichnung von „Pro-



Hans-Joachim Höhn ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie am Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln sowie Mitglied im Vorstand des fiph.

► Fortsetzung S. 4



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Zwanzig Jahre ist es nun her, dass der damalige Bischof von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, 1988 das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover gründete und sowohl finanziell sehr großzügig als auch mit einem sehr anspruchsvollen Auftrag ausstattete: In drei Abteilungen sollten drei Direktoren mit ihren Mitarbeitern/innen eine „normative Theorie der Gesamtwirklichkeit“ erarbeiten. Gründungsdirektoren waren Peter Koslowski und Reinhard Löw. 1991 kam Pater Richard Schenk hinzu. Nach dem frühen Tod von Reinhard Löw im Jahre 1994 wurde 1997 Vittorio Hösle zu dessen Nachfolger bestimmt.

Von Anfang an war das **fiph** trotz einer sehr regen Forschungs- und Publikationstätigkeit, die in den „EXPO-Diskursen der Weltreligionen“ im Jahr 2000 einen Höhepunkt fand, in der philosophischen Fachöffentlichkeit und innerkirchlich nicht unumstritten. Die Kritik entzündete sich an den vertretenen philosophischen Positionen, den hohen Kosten und – aus der Sicht einiger Kritiker – der mangelnden Kooperationsbereitschaft. Als sich im Jahre 1999 abzeichnete, dass Vittorio Hösle und Richard Schenk ihre wissenschaftliche Arbeit in den USA fortsetzen wollten, Vittorio Hösle an der Katholischen Universität Notre Dame, Richard Schenk an der Dominican School of Philosophy and Theology bzw. der Graduate Theological Union in Berkeley, arbeitete der Stiftungsvorstand zusammen mit Bischof Josef Homeyer ein neues Konzept für das Forschungsinstitut aus, das unter einem leitenden Direktor u.a. eine stärkere Ausrichtung an ethischen Gegenwartsproblemen, finanzielle Einsparungen sowie die regelmäßige Einladung von Fellows vorsah. In der Umsetzung dieses Konzepts wurde im Sommer 2000 Gerhard Kruij als Direktor ans **fiph** berufen. Da Peter Koslowski diese veränderte Ausrichtung nicht mittragen wollte, einigten sich Bischof Homeyer und er darauf, dass er in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wurde. Seit 2004 ist er Professor für Philosophie an der Freien Universität Amsterdam.

Durch regelmäßige Veranstaltungen wie Meisterkurse, Ringvorlesungen, das Aktuelle Forum Philosophie, das Wissenschaftliche Preisausschreiben, Workshops und wissenschaftliche Tagungen, durch die Fellows und Stipendiaten, die jährlich wechselnd das Arbeiten am Forschungsinstitut bereichern, sowie durch eine rege Vortragstätigkeit der Mitarbeiter/innen des Instituts ist es gelungen, die Akzeptanz in der Diözese Hildesheim zu steigern. Auch in der katholischen wie evangelischen Erwachsenenbildung, nicht zuletzt aber auch in der Philosophie ist das Forschungsinstitut inzwischen gut vernetzt, pflegt intensive Kooperationen, führt drittmittelfinanzierte Projekte durch und hat es geschafft, die im Rahmen der Eckpunkte 2020 gesetzten Einsparungsvorgaben ohne Abstriche am Programm umzusetzen. Dafür danken wir allen, die uns dabei unterstützt haben. Eine neue Phase des **fiph** wird voraussichtlich im nächsten Jahr beginnen: Denn nachdem Gerhard Kruij als Lehrstuhlinhaber für Christliche Anthropologie und Sozialethik (Universität Mainz) seit 2006 das **fiph** nur noch nebenamtlich leiten konnte, soll für die Zeit ab Sommer 2009 wieder ein hauptamtlicher Direktor gefunden werden.

Vorher aber wird der zwanzigste Geburtstag gefeiert! Wie bereits im letzten Journal angekündigt, erhalten Sie in diesem Heft alle wichtigen Informationen über die Festveranstaltung am Freitag, den 10. Oktober 2008, und die wissenschaftliche Tagung am darauf folgenden Tag. Sie alle sind herzlich eingeladen, dabei zu sein; Einladungskarten werden in diesen Tagen verschickt; falls Sie keine erhalten sollten, melden Sie sich bitte bei uns telefonisch, per Fax oder unter kontakt@fiph.de. Wir freuen uns besonders darüber, dass Gesine Schwan trotz ihrer vielen Verpflichtungen den Festvortrag halten wird. Aber gefeiert wird nur einen Abend, am nächsten Tag wird wieder gearbeitet: Auf einer hochkarätig besetzten wissenschaftlichen Tagung wollen wir ein oft verdrängtes

Das fiph in der Lehre

Wintersemester 2008/09

Dr. Eike Bohlken

Universität Hildesheim:
Institut für Philosophie
Seminar „Tugendethik“

Volker Drell M.A.

Leibniz Universität Hannover:
Weiterbildungstudium
Arbeitswissenschaft
Seminar „Herausforderungen des Wohlfahrtsstaates – die soziale Frage im Wandel“
Seminar „Möglichkeiten und Grenzen von Unternehmensethik im Kontext sozialer Gerechtigkeit“

Prof. Dr. Gerhard Kruij

Johannes-Gutenberg-Universität
Mainz:
Katholisch-Theologische Fakultät
Seminar „Steuergerechtigkeit“
Vorlesung „Sozialethik III: Ethik der Politik“
sowie zwei weitere Veranstaltungen

PD Dr. Christian Thies

Leibniz Universität Hannover:
Zentrum für Wissenschaftstheorie
und Wissenschaftsethik
Seminar „Wahrheit, Wille, Moral – zur Philosophie Friedrich Nietzsches“
(gemeinsam mit Dr. Helmut Heit)

Thema „das Böse“, aus verschiedenen Perspektiven durchleuchten. Auch hierfür konnten wir prominente Referenten gewinnen: Karl Kardinal Lehmann und Navid Kermani werden die katholische und die islamische Sichtweise darstellen; einen Teil dessen, was Ingolf U. Dalferth aus protestantischer Sicht zu sagen hat, können Sie bereits ab Seite 6 studieren.

Die regelmäßigen Veranstaltungen des fiph werden selbstverständlich ebenfalls fortgesetzt. Sie finden in diesem Heft unter anderem die Ankündigungen für einen neuen Meisterkurs (für den wir erfreulicherweise Hans Joas als „Meister“ gewinnen konnten), einen neuen Workshop Ethik und ein neues Preisausschreiben. Zudem wird mit Christoph Horn zum ersten Mal ein prominenter Gastprofessor für einige Monate seine Wirkungsstätte am fiph haben.

Forschungsschwerpunkte des fiph bleiben im Wesentlichen Ethik, Anthropologie und Religionsphilosophie. Den inhaltlichen Mittelpunkt des letzten Hefts bildete die Ethik, im nächsten wird es die Anthropologie sein, sodass diese

Ausgabe sich dem Oberthema „Religion in der Gegenwart“ widmen kann. In der letzten Ringvorlesung haben wir unter dem Titel „Nach der Auferstehung der Götter“ einige Aspekte der oft beschworenen „Rückkehr der Religionen“ behandelt. Wichtige Passagen des Eröffnungsvortrags von Hans-Joachim Höhn können Sie ab Seite 1 nachlesen. Weitere Beiträge zum Oberthema beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft sowie von biologischer Evolution und Kreationismus, mit der Mystik, der Religiosität Jugendlicher usw. Schließlich haben wir die klassische Frage, ob der Mensch eine Seele hat, nicht Wissenschaftlern gestellt, sondern (wie es damals Sokrates tat) Passanten auf dem zentralen Platz der Stadt, dem Kröpcke. Wir hoffen, in diesem fiph-Journal wieder einiges zusammengestellt zu haben, das Sie informiert und anregt, auch Ihren Widerspruch herausfordert, Sie vor allem aber *weiter denken* lässt!

Ihre


GERHARD KRUIJ, CHRISTIAN THIES, EIKE BOHLKEN

NEUERSCHEINUNG



Volker Drell, Christian Thies (Hg.):
Agro-Gentechnik
Zum Für und Wider einer neuen
landwirtschaftlichen Technologie,
Münster: Lit-Verlag 2008, 17,80 Euro

Am 24. November 2007 veranstaltete das fiph eine Experten-Anhörung zum Thema „Agro-Gentechnik“ (siehe fiph-Journal 11, S. 10). Anlass waren Fortschritte bei einigen gentechnisch veränderten Organismen (GVOs), vor allem dem Bt-Mais, der inzwischen auch in Deutschland angebaut wird. Die meisten Beiträge dieser Tagung sind jetzt versammelt in einem Buch, das innerhalb der fiph-Reihe „Philosophie aktuell“ von Volker Drell und Christian Thies herausgegeben wurde. Die Autoren und Autorinnen beleuchten die Agro-Gentechnik aus biologischer, philosophischer, theologischer, juristischer und politischer Perspektive; sowohl Befürworter wie Gegner kommen zu Wort. Im Anhang des Buches werden zwei Texte dokumentiert: zunächst die zentralen Passagen aus der aktuellen Fassung des Gentechnik-Gesetzes, dann die im November 2007 verfasste Stellungnahme des Kommissariats der deutschen Bischöfe (Katholisches Büro Berlin) zu dessen letzter Änderung. Hinzu kommen zwei Beiträge aus dem fiph: Mit einer ausführlichen Einleitung führt Christian Thies in die Debatte ein und stellt die wichtigsten Argumente vor. Am Ende findet sich eine Empfehlung von Gerhard Kruij unter dem Titel „Soll die katholische Kirche auf eigenem Boden den Anbau gentechnisch veränderter Organismen erlauben?“

► Fortsetzung von S. 1

duktfamilien“ hinaus für Lebens(stil)entwürfe und Weltanschauungen stehen. Die Organisatoren sportlicher Großereignisse leihen sich liturgische Kompetenz aus und geben ihren Eröffnungsfeiern eine sakrale Dramaturgie. Das Kultische ist ebenfalls „kult“ bei Lebensberatern, die ihren Klienten empfehlen, ihren Alltag mit Ritualen zu versehen, um trotz der Wechselfälle des Lebens ein Kontinuum zu erhalten. Die Tourismusindustrie verspricht Reisen in „paradiesische“ Gefilde und die Fantasy-Literatur legt die klassischen Mythen von Verwünschung und Erlösung immer wieder neu auf.

In diesen Kontexten ereignet sich religiöse Dispersion vor allem in Prozessen der „Dekonstruktion“. Zerlegt und neu zusammengesetzt wird das Ensemble religiöser Angebote, das Set religiöser Erwartungen und nicht-religiöser Bedürfnisse. Ein signifikantes Beispiel ist das anhaltende Interesse am mystischen Heilwissen der Hildegard v. Bingen. Abgelöst von seinem schöpfungstheologischen Hintergrund wird es neu arrangiert für rein therapeutische Zwecke im Blick auf Menschen, die nach Alternativen zur Schulmedizin suchen. Hier wird eine religionsanaloge Zweitcodierung der Medizin vorgenommen und Gesundheit zum „Religiosum“ erhoben.

Der Begriff der Dispersion steht ferner für die Durchmischung von Glaubensinhalten unterschiedlicher Herkunft sowie für die Herausbildung religiöser Angebote, die virtuos Versatzstücke aus verschiedenen spirituellen Richtungen neu aufbereiten. Auf Esoterikmessen wird geworben für Exerzitien an reizvollen (Urlaubs-)Orten, zu deren Programm ebenso Edelsteinmeditationen wie Labyrinthbegehungen und Chakrenöffnungen gehören. Ein bunter Stilmix wird angerührt, der im Dienste einer umfassenden „wellness“ gleichsam das „best of“ unterschiedlichster spiritueller Traditionen enthalten soll. Religiöse Dispersion zeigt sich schließlich als „mediale Adaption“ religiöser Stoffe und Motive. Auf die TV-Beichte in Gestalt der Talkshows sind inzwischen auf vielen Kanälen die Formate der Ge-

richtsshows gefolgt, die sich aus dem Zubehör der christlichen Eschatologie bedienen und ein mediales Fegefeuer entzünden.

Den skizzierten Erscheinungsformen religiöser Zerstreuung ist gemeinsam, dass Versatzstücke des Christentums hinsichtlich ihrer religiösen Herkunft „anonymisiert“ werden, aber eine gewisse Assoziativkraft „in Richtung Religion“ behalten. Sie erinnern im Phänotyp noch an die alten Erscheinungsformen – wie etwa diverse Videoclips belegen, die „Coverversionen“ gregorianischer Choräle bieten. Aber es gibt keine Inhalte mehr, mit denen sich eine konkrete religiöse „Kennung“ verbindet. Das Religiöse manifestiert sich mit seinen therapeutischen oder ästhetischen Nebenwirkungen, aber nicht hinsichtlich seiner primären Geltungsansprüche für eine transzendenzorientierte Lebensführung. In den entkonfessionalisierten und dekontextualisierten „updates“ religiöser Traditionen ist nicht mehr erkennbar, ob Religion als Religion fortbesteht.

Seit geraumer Zeit findet eine Neuformatierung der Nachfrage nach Religion statt, die auf der Subjektseite gleichsam das Gegenstück zum Prozess der Dispersion religiöser Traditionen bildet und ebenfalls in der Praxis des „zerlegenden Zusammensetzens“ besteht. Neu formatiert wird vor allem die Einstellung gegenüber möglichen Quellen religiöser Daseinsvergewisserung. An die Stelle der Autorität überlieferter heiliger Schriften tritt zunehmend die im „do it yourself“-Verfahren gesuchte individuelle Glaubensgewissheit. Dabei gilt das Interesse neuen Möglichkeiten des Direktkontakts mit dem Göttlichen, von denen nur bekannt ist, dass sie Wege des eigenen Erlebens sein sollen. Eine solche „Subjektzentrierung“ äußert sich vor allem in der Psychologisierung religiöser Praxis. Die Betonung des Gefühls, die Hervorkehrung mystischer Traditionen bei der Erkundung der unbekannteren Tiefenschichten der Psyche, die als Lagerstätten unbewusster Potenzen des Subjekts verstanden werden, deuten darauf hin, dass der Wegfall gesellschaftlich abgestützter Plausibilitäten in religiösen Fragen für das Individuum folgenlos bleibt. Vor diesem Hintergrund ist auch der Erfolg einer tiefenpsy-



DRELLS BUCHEMPFEHLUNG



Volker Drell
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek.

Ethische Herausforderung: Gewalt und Normalität

Weltarmut und die universelle Durchsetzung der Menschenrechte werden in den Debatten über globale Gerechtigkeit als drängende Herausforderungen bewertet. Der Soziologe Harald Welzer gibt in seinem Buch „Klimakriege – Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird“ einen beunruhigenden Ausblick auf globale Entwicklungstendenzen. Er versucht die sozialen Folgen zu ermessen, die aus den Veränderungen der ökologischen Lebensgrundlagen resultieren: Millionenfache Migration aufgrund von Verödung, Kriege um Nutzland und chaotische Zustände nach Naturkatastrophen fordern demnach nicht nur die unmittelbar betroffenen Gesellschaften heraus.

Dass Gewalt in der Konkurrenz um knappe Existenzgrundlagen für die Not Leidenden durchaus eine sinnvolle und rationale Handlungsweise ist und nicht als Pathologie missverstanden werden darf, beleuchtet Welzer ebenso eindrücklich wie die politischen Kompensationsstrategien im Westen, die viele Probleme der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen. Diese Beobachtungen legen den Schluss nahe, dass der Wunsch nach einer friedlichen Zukunft aller Menschen im Kontrast zu den „shifting baselines“ partikularer moralischer Horizonte steht, die die Wahrnehmung davon bestimmen, was als normal – und damit als legitim – empfunden wird.



Harald Welzer:
Klimakriege – Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird,
Frankfurt am Main:
Fischer 2008, 335 Seiten,
19,90 Euro

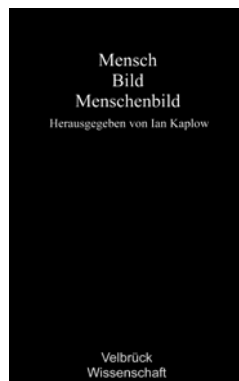
chologischen „Inversion“ religiös-metaphysischer Aussagen zu sehen. Das „Woher“ religiöser Offenbarungen erweist sich im Zug der Entdeckung des Unbewussten als das über eine „Transzendenz nach innen“ zugängliche menschliche Selbst. Diesem Rückbezug auf das subjektive religiöse Erlebnis kommt die umfassende Individualisierung der Lebensformen und -stile entgegen. Die ehemals dominante sozialintegrative Funktion der Religion tritt dabei hinter ihre biographieintegrative Funktion zurück. Institutionelle Religionszugehörigkeit und religiöse Praxis werden gemäß der Devise „believing without belonging“ (G. Davie) prinzipiell entkoppelt. Die Nachfrage nach Ritualen, die in der Regie religiöser Institutionen stehen (z.B. kirchliche Trauung), richtet sich auf Formen, die der individuellen Selbstthematisierung dienen, ohne dass dabei der Institution Kirche ein besonderer biographischer Stellenwert eingeräumt wird. Sie wird zum bloßen Dienstleister, zum Ritenlieferanten in besonderen Lebenslagen.

Religion kann als Religion nur eine Zukunft haben, wenn sie sich als modernitätskompatible und zugleich als säkularisierungsresistente Einstellung zu den Lebensbedingungen und -verhältnissen des Menschen erweist. Säkularisierungsresistent sind religiöse Bezugnahmen auf das Leben dann, wenn es modernisierungsbedingte Gründe und Anlässe für sie gibt und wenn sie nicht ein ökonomisches, mediales oder therapeutisches Äquivalent finden. Religion hat nur dann eine Zukunft, wenn sie sich von ihrer eigenen Sache und ihrem besonderen Thema her solcher Instrumentalisierungen erwehren kann. Als „religiös“ käme demnach eine solche Einstellung zu Lebensverhältnissen und Lebenseinstellungen in Betracht, welche die Kriterien und Kategorien des ökonomisch, moralisch, therapeutisch Brauchbaren oder Notwendigen transzendiert, indem sie Bezüge auf das stiftet, was für den Menschen jenseits ökonomischer oder moralischer Zweckdienlichkeit belangvoll ist und wofür es keine funktionalen Äquivalente gibt. Alle Notwendigkeiten transzendierend und ohne funktionales Äquivalent kann nur sein, was nicht innerhalb anderer Einstellungen zum Mittel des Erreichens von Zwecken gemacht werden kann. Es muss gezeigt werden können, dass das, was als „religiös“ behauptet wird, einer Überführung oder Aufhebung in ökonomische, technische, moralische und therapeutische Lebenseinstellungen widerstreitet.

Funktional bestimmbar und instrumentalisierbar ist alles, was es im Leben gibt. Religion und Glaube haben verspielt, wenn sie bei der Frage, was ein religiöses Verhältnis zu Lebensverhältnissen konstituiert, auf Dinge und Ereignisse im Leben Bezug nehmen, für deren Bewältigung sie sich nützlich machen möchten. Religion und Glaube müssen sich vielmehr für das interessieren, was im Leben keinen Nutzenwert hat, was aber für das Leben als solches belangvoll ist. Ein religiöses Verhältnis zu menschlichen Lebensverhältnissen (und deren Deutung) nimmt demnach nicht Bezug auf etwas im Leben, zu dem man ein Verhältnis aufbauen kann, sondern sucht nach einem Verhältnis zum Leben als ganzen. Diese Ganzheit wird thematisiert in den unabgegoltenen „großen“ Fragen nach den Möglichkeiten einer Welt- und Daseinsakzeptanz angesichts des Inakzeptablen: Ist ein Dasein zustimmungsfähig, das angesichts der Befristung menschlicher Lebenszeit, der Erschöpfbarkeit der Lebensressourcen und der Ungewissheit künftiger Lebenslagen keinen letzten Grund zum Ja-Sagen erkennen lässt? Ist ein Leben akzeptabel, wenn alle (daseinsimmanenten) Versuche zur Herstellung seiner Akzeptanz am Ende nur dessen Vergänglichkeit hervortreiben? Wie steht es um mögliche Daseinsoptimierungen, wenn diese genauso befristet sind wie das optimierte Leben selbst? Können Grund und Maß einer Welt- und Daseinsakzeptanz im Ensemble der weltimmanenten Daseinsverhältnisse gefunden werden?

Lesetipp: Hans-Joachim Höhn, *Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel*, Paderborn: Schöningh 2007.

NEUERSCHEINUNG



Ian Kaplow (Hg.)

Mensch – Bild – Menschenbild.

Anthropologie und Ethik in Ost-West-Perspektive

Weilerswist (Velbrück), 2008, 160 Seiten, Euro 19,90.

ISBN 978-3-938808-55-9

Seit einigen Jahren wird in zahlreichen Bereichen des öffentlichen Lebens verstärkt über Menschenbilder debattiert. Für manche scheint ein expliziter Rekurs auf ein bestimmtes Menschenbild notwendig zu sein, um sich ihrer eigenen Identität zu vergewissern. Sie meinen, dass man sich nur dann als Deutscher oder Europäer, als Christ oder Muslim, als moralischer Mensch oder überhaupt als Mensch verstehen kann, wenn man sich auf ein bestimmtes Menschenbild bezieht. Insbesondere die Fortschritte der Hirnforschung, Gentechnik, Künstlichen Intelligenz und Nanotechnologie, so wird behauptet, machen es erforderlich, die Menschenbilder herauszuarbeiten, die hinter solchen Forschungen stehen. Dagegen wird oft ein anderes Menschenbild gesetzt, ein Menschenbild der Freiheit und Würde jedes Einzelnen. Andere hingegen behaupten, man könne bzw. müsse Menschenbilder bei solchen praktischen Fragen außer Acht lassen: Bei transnationalen politischen Problemen oder in der Bioethik, zum Beispiel der Abtreibung, gehe es um Menschenrechte. Diese aber, so heißt es, weisen auf ethische Prinzipien zurück, die ihre Allgemeingültigkeit gerade durch ihre Unabhängigkeit von kulturell bedingten anthropologischen Annahmen gewinnen, zu denen auch Menschenbilder zu rechnen sind. Und was heißt es überhaupt, sich an einem Menschenbild zu orientieren? Kann mit Sicherheit gesagt werden, wie das Menschenbild „der“ Europäer, „der“ Christen oder sonst einer Gruppe aussieht? Möglicherweise sind die Menschenbilder selbst innerhalb einer Gruppe, die sich darüber zu definieren glaubt, unterschiedlich.

Das vorliegende Buch versucht, sich diesen Problemfeldern aus einer transdisziplinären und einer kulturvergleichenden Perspektive zu nähern. Zum einen sind unterschiedliche Disziplinen wie Anthropologie, Ästhetik, Theologie, Soziologie, Ökonomie und Philosophie vertreten. Zum anderen kommen die beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zur Hälfte aus Deutschland und zur anderen Hälfte aus Osteuropa (Polen, Rumänien, Russland). Der Sammelband beruht auf einer Tagung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover vom Oktober 2007, die großzügig durch die Stiftung Niedersachsen gefördert wurde.

Das Problem des Bösen im analytischen Theismus



Ingolf U. Dalferth ist Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

1. DAS PROBLEM DES BÖSEN

Unter dem Problem des Bösen (problem of evil) wird im analytischen Theismus das Problem verstanden, das die Erfahrung von Übel und Bösem in der Welt für den Glauben an einen guten und allmächtigen Schöpfer aufwirft: Warum hat der vollkommen gute, allwissende und allmächtige Gott eine Welt erschaffen, in der es Übel und Böses von so unvorstellbarem Ausmaß gibt? Wäre es nicht vorstellbar, dass die Welt ohne Übel und Böses, oder wenigstens ohne ein solches Ausmaß oder diese unerträgliche Art von Übel und Bösem wäre? Wenn es aber möglich wäre und Gott eine Welt schaffen könnte, in der es keine Übel, weniger Übel oder wenigstens kein Übel gibt, das nicht für ein größeres Gut erforderlich ist, wie kann man dann mit gutem Gewissen noch an Gottes Güte, Allwissenheit und Allmacht oder überhaupt an Gott glauben? Wenn Gott allmächtig ist, dann könnte er doch Leiden und Übel verhindern. Wenn er allwissend ist, dann müsste er auch wissen, wie man sie verhindert. Und wenn er vollkommen gut ist, dann sollte er sie doch auch verhindern wollen. Wie kann es dann aber überhaupt Übel, Leid und Böses geben? Kann Gott es nicht verhindern? Weiß er es nicht zu verhindern? Oder will er es nicht verhindern? Wenn dies zutrifft, kann Gott nicht allmächtig, allwissend oder allgütig sein. Aber wenn Gott alles oder einiges davon nicht wäre, wäre er dann überhaupt noch Gott? Was wir gedacht hatten, gäbe es jedenfalls nicht, und was es vielleicht geben könnte, wäre nicht das, was wir mit ‚Gott‘ meinten.

So verstanden ist das Problem des Bösen eine ganz spezifische, voraussetzungsreiche Problemstellung. Das wird deutlich, wenn man darauf achtet, wie dieses Problem meist formuliert und diskutiert wird. Gewöhnlich hat es die Gestalt eines logischen (deduktiven oder apriorischen) oder eines empirischen (induktiven oder aposteriorischen) Argumentes. Das logische Argument folgert aus dem Widerspruch zwischen den Aussagenreihen über Gott und Übel, dass es Gott nicht gibt. Es lässt sich apologetisch zurückweisen, indem die Nichtwidersprüchlichkeit dieser beiden Aussagenreihen aufgezeigt wird. Das empirische Argument besagt, dass die Tatsachen des Übels es ganz unwahrscheinlich machten, dass es Gott gibt. Es kann apologetisch zurückgewiesen werden, indem man plausible Gründe für die Wirklichkeit und das Ausmaß des Übels in einer von Gott geschaffenen Welt anführt.

Beide Argumente treten in theologischer oder skeptischer Version auf. Im ersten Fall ist Gott im Fokus, und die Argumentation verläuft von Gott zum Bösen: Wenn es Gott gibt, wie kann es dann Übel geben? Im zweiten Fall ist das Böse im Fokus, und das Argument verläuft vom Bösen zu Gott: Wenn es Übel gibt, wie kann

es dann Gott geben? Glaubende stellen in der Regel die erste Frage, Skeptiker die zweite.

In seiner skeptischen Gestalt geht das Problem auf David Hume zurück, der in seinen *Dialogues Concerning Natural Religion* (1779) Philo unter Berufung auf Epikur folgendermaßen fragen lässt: „Is God willing to prevent evil, but not able? Then he is impotent. Is he able, but not willing? Then he is malevolent. Is he both able and willing? Whence then is evil?“ Anders als Epikur stellt Philo die Existenz Gottes in Frage, genauer: bezweifelt, dass es angesichts der Tatsache des Übels in der Welt gute Gründe für den Glauben an Gott gibt.

2. DAS STANDARDARGUMENT

Der Kern des Problems wird dementsprechend darin gesehen, dass es logisch unmöglich sei, beides für wahr zu halten: dass Gott allmächtig, allwissend und allgut sei und dass es Übel und Leiden in der Welt gibt. Ein vollkommener Gott würde Übel und Leiden nicht zulassen; und weil es Übel und Leiden gibt, kann es einen solchen Gott nicht geben. Das Kernargument lässt sich knapp und konzis folgendermaßen formulieren:

- (1) Wenn es Gott gibt, dann gibt es kein Übel.
- (2) Es gibt Übel.
- (3) Ergo: Es gibt keinen Gott.

Das Argument ist formal korrekt, da es nach der Regel *modus ponendo ponens* aus den beiden Prämissen folgt, vorausgesetzt, dass die Ausdrücke ‚Gott‘ und ‚Übel‘ in den Prämissen und der Konklusion im selben Sinn verwendet werden. Aber ist es gültig? Nur, wenn die Prämissen wahr sind, und diese sind wahr.

Dass die zweite Prämisse wahr ist, ist schwer zu bestreiten: Offenkundig gibt es Übel, wie wir alle aus Erfahrung wissen, auch wenn die Ansichten darüber auseinander gehen, was mit ‚Übel‘ gemeint ist und ob „Es gibt Übel“ aufgrund der Tatsache von Übeln überhaupt (dass es Übel gibt), einer bestimmten Art von Übel (dass es *diese* Übel gibt) oder des unvorstellbaren Ausmaßes von Übel (dass es so viele Übel gibt) wahr ist.

Aber ist die erste Prämisse wahr? Um das entscheiden zu können, muss der Ausdruck ‚Gott‘ präzisiert werden. Das geschieht gewöhnlich wie folgt:

- (1a) Falls es Gott gibt, ist dieser allmächtig, allwissend und vollkommen gut
- (1b) Ein allwissendes Wesen weiß, wo und wann es Übel gibt.
- (1c) Ein vollkommen gutes Wesen beseitigt alles Übel, das in seiner Macht steht.
- (1d) Ein allmächtiges Wesen kann alles tun, was (logisch) möglich ist.

Aus diesen zusätzlichen Prämissen folgt, dass Gott,

wenn es Gott und Übel gibt, entweder nichts vom Übel weiß oder aber es nicht verhindern kann oder nicht beseitigen will. Aber all das widerspricht den Zusatzprämissen. Deshalb kann ein so verstandener Gott nicht existieren.

3. DAS ERWEITERTE STANDARDARGUMENT

Aber warum sollte Gott keine guten d.h. moralisch hinreichenden Gründe haben, (bestimmte) Übel und Leiden zuzulassen? Um diese Möglichkeit auszuschließen, muss der Kritiker sein Argument verstärken, indem er argumentiert, dass es für ein allmächtiges, allwissendes und vollkommen gutes Wesen logisch unmöglich sei, einen moralisch hinreichenden Grund zu haben, Übel zuzulassen. Das heißt, das Kernargument muss folgendermaßen erweitert werden:

- (1) Wenn es Gott gibt, dann gibt es kein Übel.
- (2) Gott ist allmächtig, allwissend und vollkommen gut.
- (3) Gott existiert.
- (4) Es gibt Übel.
- (5) Es ist logisch unmöglich, dass ein allmächtiges, allwissendes und vollkommen gutes Wesen einen moralisch hinreichenden Grund hat, Übel zuzulassen.
- (6) Ergo: Es gibt keinen Gott.

4. APOLOGETISCHE GEGENARGUMENTE

Auf das erweiterte Standardargument kann auf mindestens drei Weisen reagiert werden:

Totale Zurückweisung: Es gibt keinen Weg, die Wahrheit, Wahrscheinlichkeit oder Plausibilität von (5) zu erweisen. Im Gegenteil: Gott kann Gründe für die Zulassung von Übeln haben, auch wenn wir diese niemals wissen können. Die Tatsache von Übeln ist daher noch nicht einmal ansatzweise ein Beleg gegen Gottes Existenz.

Verteidigung (defense): Auch wenn wir die wirklichen Gründe Gottes nicht wissen oder wissen können, können wir doch nach möglichen Gründen dafür suchen, warum Gott Übel zulässt. Um (5) zurückzuweisen, muss man nur zeigen, dass es solche Gründe geben kann, so dass es den angeblichen Widerspruch nicht gibt.

Theodizee: Der dritte Weg ist der Aufweis von Gottes tatsächlichen Gründen, sei es aufgrund von Offenbarung oder auf der Basis gemeinsamer Lebenserfahrung (common sense).

Totale Zurückweisungen sind keine besonders überzeugenden Argumente: Dass es Gründe für die Existenz von Übeln gibt, die wir niemals kennen können, wird Skeptiker nicht überzeugen. Eine Theodizee, auf der anderen Seite, will zu viel: Alle Gründe, die auf der Basis von Erfahrung oder (angeblicher) Offenbarung präsentiert werden, können immer nur Gründe sein, für die beansprucht wird, dass sie Gottes wirkliche und nicht nur mögliche Gründe sind, und das ist zu wenig, um sie von bloß möglichen Gründen zu unterscheiden. Deshalb begnügen sich die meisten analytischen Theisten mit einer Verteidigung.

Das wohl bekannteste Beispiel dieser Art ist die Beste-aller-möglichen-Welten-Verteidigung, die die Wahrheit der folgenden beiden Sätze nachzuweisen sucht:

- (1) Als ein vollkommen gutes, allwissendes und allmächtiges Wesen würde Gott die beste aller möglichen Welten schaffen.
- (2) Die beste aller möglichen Welten schließt Übel als eine logisch unverzichtbare Komponente ein.

Der Kerngedanke dieser Argumentation ist, dass man mithilfe der Konsistenzregel Folgendes nachweisen kann: Zwei Sätze P und Q sind konsistent, wenn es einen Satz R gibt, sodass P und R konsistent sind und dass Q aus P und R logisch folgt. Um die negative Schlussfolgerung des erweiterten Arguments zurückzuweisen, muss man also ein R finden, das logisch möglich ist, das sich logisch konsistent mit (2) (Gott ist allmächtig, allwissend und vollkommen gut) und (3) (Gott existiert) verknüpfen lässt, und aus dem entweder allein, oder zusammen mit (2) und (3), der Satz (4) (Es gibt Übel) logisch folgt. Nicht notwendig dagegen ist, dass R wahr ist oder wahrscheinlich oder plausibel oder dass es von irgendjemandem geglaubt wird.

Die wohl bekannteste Verteidigung dieser Art stammt von Alvin Plantinga. Er schlägt das folgende R vor: (1) Gott hat eine mögliche Welt A geschaffen, in der es freie Wesen gibt. (2) Einige dieser Wesen sind für die Existenz moralischer und natürlicher Übel verantwortlich. (3) Es stand nicht in Gottes Macht, freie Wesen zu schaffen, im Blick auf deren Handlungen es eine bessere Balance zwischen Gut und Übel gibt als die, die in A besteht. (4) Kurz: Das übernatürliche Gut von Gottes Existenz verbunden mit dem natürlichen und moralischen Guten der Welt übertrifft alles Übel dieser wirklichen Welt der Menge, der Art und der Verteilung nach. Wenn daher diese Welt Gottes Schöpfung ist, dann ist sie zwar keine optimale, aber die beste aller möglichen Welten.

5. ARGUMENTATIVER PYRRHUSSIEG

Selbst wenn man diese oder eine ähnliche Verteidigung für erfolgreich hält, ist jedoch wenig gewonnen. Wir wissen dann nur, dass die schlimmsten und grässlichsten Übel in dieser Welt vereinbar sind mit dem Glauben an einen maximal guten Schöpfer. Damit wird zwar die pauschale Kritik zurückgewiesen, die Übel in der Welt machten den Glauben an Gott unmöglich, unhaltbar oder irrational. Aber die Opfer von Bösem und Übeln erfahren wenig Tröstliches, wenn ihnen gesagt wird, dass ihre Leiden mit der Existenz eines maximal guten Gottes vereinbar sind. Das Leiden eines Menschen wird in keiner Weise erträglicher oder sinnvoller, wenn gezeigt wird, dass es zur bestmöglichen Balance zwischen Gut und Übel in dieser Welt seinen unverzichtbaren Beitrag leistet. Schließlich: Wenn Gott wirklich die Freiheit und Personalität von Menschen schätzt, dann kann man seine Güte nicht nur in Bezug auf die Welt als ganze verteidigen, sondern muss das mit Bezug auf jedes einzelne Leben tun, das von Bösem und Übel geschädigt, verletzt oder vernichtet wird. Eine allgemeine Antwort, die das Besondere jedes individuellen Lebens ausklammert, ist schlechterdings unzureichend.

Kurz, das Kompatibilitätsargument beantwortet nicht die Warum-Fragen der Opfer, die angesichts ihres Betroffenseins vom Übel nach Orientierung suchen. Die Kompatibilitätsdebatte im analytischen Theismus bietet trotz ihrer argumentativen Präzision keine Antwort auf die existenziellen Fragen, wie man der Herausforderung begegnen soll, die die Wirklichkeit von Übeln für die Betroffenen darstellt. Aber eine Religionsphilosophie, die diesen Namen verdient, darf diese Frage nicht ignorieren. Und deshalb sollte sie nicht mit einem logischen Problem beginnen, sondern mit den wirklichen Problemen, die sich Menschen als im Leben von Bösem und Übeln Betroffenen stellen.

fiph ausblick

MEISTERKURS

Die Sakralität der Person. Eine affirmative Genealogie der Menschenrechte

Philosophischer Meisterkurs mit
Prof. Dr. Hans Joas (Erfurt/Chicago)
vom 16.-20. Februar 2009
in der Katholischen Akademie Berlin



Der Meister: Hans Joas, geb. 1948, ist Leiter des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien und Max-Weber-Professor an der Universität Erfurt. Er ist außerdem Mitglied des Committee on Social Thought und Professor für Soziologie an der University of Chicago sowie ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Permanent Fellow des Swedish Collegium for Advanced Study, Uppsala.

Wichtigste Veröffentlichungen der letzten Jahre: Die Entstehung der Werte (1997); Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts (2000); Sozialtheorie (mit Wolfgang Knöbl) (2004); Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz (2004); Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie (mit Wolfgang Knöbl) (2008); als Herausgeber: Die kul-

turellen Werte Europas (2005); Säkularisierung und die Weltreligionen (2007). Zurzeit arbeitet er an einem Buch zum Thema des Meisterkurses.

Das Thema: Der „Glaube“ an die unantastbare Würde jedes Menschen hat tiefe Wurzeln in der jüdisch-christlichen Tradition. Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde er in Gestalt der „Menschenrechte“ auch wesentlicher Bestandteil moderner westlicher Verfassungstradition. Der Philosophische Meisterkurs beschäftigt sich mit der Entstehung und Bedeutung der modernen Formen dieses Glaubens. „Entstehung“ bezieht sich dabei einerseits auf die historischen Prozesse, die zur rechtlichen Kodifizierung dieses Glaubens führten. Andererseits geht es um den „existentiellen Ursprung“, der heute – unter Bedingungen von Wertepluralismus und funktionaler Differenzierung – diesen Glauben für viele zunehmend attraktiv macht. Wesentliche Bestandteile christlicher Glaubens- und Denktradition (wie der Begriff der Seele und die Vorstellung von unserem Leben als einer Gabe) geraten dadurch unter einen produktiven Druck, neu artikuliert zu werden. Für den Glauben an die Menschenwürde sind auch Erfahrungen der totalen Entwürdigung des Menschen in der Gewaltgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts konstitutiv. In einer Verbindung philosophischer, historischer und sozialwissenschaftlicher Argumentationen werden die Grundlinien einer Erklärung für die Entstehung und den Siegeszug der Menschenrechte entwickelt. Dies schließt auch die Reflexion auf die Möglichkeit einer nicht-destruktiven, d.h. „affirmativen“ Genealogie von Werten ein. Am Schluss stehen die Fragen, wie das Gespräch zwischen verschiedenen Wertetraditionen möglich ist und ob der Glaube an die Sakralität der Person das Potential zu einem Dialog religiöser und säkularphilosophischer Traditionen in sich trägt.

Informationen zur Teilnahme finden Sie auf unserer Website www.fiph.de

DISKUSSIONSREIHE

Aktuelles Forum Philosophie 2008/09

Ab dem 27. Oktober nimmt das fiph wieder seine Veranstaltungsreihe „Aktuelles Forum Philosophie“ auf. Das Forschungsinstitut macht damit ein Angebot, durch das es mit meist kurzfristig festgelegten Themen auf aktuelle Debatten in der breiten Öffentlichkeit reagiert und die aufgeworfenen Fragen praktisch-philosophisch reflektiert. Der Schwerpunkt der Veranstaltung liegt auf der offenen Diskussion der Teilnehmer. Die Einleitung erfolgt jeweils durch kurze Impuls- und Korreferate.

Die Veranstaltungen finden in den Räumen des Forschungsinstituts in 14-tägigem Rhythmus statt. Beginn ist um 17:30 Uhr. Der Eintritt beträgt 4 Euro, ermäßigt 2 Euro.

Bei der Auftaktveranstaltung am 27.10. werden Patientenverfügungen und ihre ethischen Implikationen im Mittelpunkt stehen. Am 10.11. wird die dann bereits vollzogene Präsidentenwahl in den USA kommentiert und diskutiert werden.

WORKSHOP

Gedächtnis und Erinnerung

8. November 2008 in Hannover

Der von Mirko Wischke und Julia Shestakowa organisierte Workshop „Gedächtnis und Erinnerung“ setzt sich mit wichtigen gesellschaftspolitischen Themen auseinander, die in folgenden Fragen zum Ausdruck kommen: Welche Rolle spielen Gedächtnis und Erinnerung bei der Identitätsbildung von Personen und Staaten? Welches Wissen

könnten sie uns verleihen? Gibt es ein Ethos des Gedächtnisses? Wie wichtig ist das Vergessen für ein kollektives Gedächtnis? In welchem Verhältnis stehen Politik und Erinnerung zueinander?

Diese und ähnliche Fragestellungen sind für das neue Europa in besonderer Weise wichtig. Wie das Beispiel der (inzwischen weit über Deutschland hinaus verbreiteten) Gedächtnispolitik illustriert, können sich im Medium der Politik durchaus demokratische, rechtsstaatliche Bindungen bilden, die an die Stelle des Nationalitätsgedankens rücken. Die Entwicklung und die Zukunft der Demokratien von 27 Nationalstaaten ist davon abhängig, ob es ihnen gelingt, eine gemeinsame europäische Identität auszubilden: eine Identität, die über die jeweilige Nationalität hinausweist, ohne diese auszuschließen. Eine gemeinsame Identität, die sich nicht allein an (traumatische und triumphale) nationale Erinnerungen der jeweiligen Nationalstaaten klammert, sondern Züge eines kollektiven europäischen Gedächtnisses anzunehmen in der Lage ist. Kurzum: Ein Gedächtnis für die Zukunft.

Der Workshop bringt Forscher – z.B. Prof. Dr. Dieter Teichert (Konstanz) und Dr. Thomas Khurana (Potsdam) – zusammen, die zum Thema Erinnerung, Identität und Gedächtnispolitik arbeiten. Ziel ist es, in Vorträgen und Diskussionen neue Ansatzpunkte und Antworten auf die oben genannten Fragen zu finden.

Anmeldung erbeten an: PD Dr. Mirko Wischke, wischke@fiph.de

PREISFRAGE

Wissenschaftliche Preisfrage 2009 Macht Liebe sehend?

Es mag ungewöhnlich sein, in philosophischen Zusammenhängen von Liebe zu sprechen. Zum einen besteht die Gefahr, in Sentimentalitäten und Trivialitäten abzurutschen; zum anderen scheint Liebe etwas zu sein, das sich weder universalisieren noch rechtfertigen lässt. Trotz dieser Probleme war Liebe (griech. eros, agape; lat.



René Magritte: *Die Liebenden*, 1928.

amor, caritas) über viele Jahrhunderte ein zentrales Thema der Philosophie, von Platon über Augustinus bis Max Scheler. Mit unserer diesjährigen wissenschaftlichen Preisfrage wollen wir zu seiner Aktualisierung beitragen.

Liebe spielt in vielen Bereichen menschlichen Lebens eine Rolle. Ein alter Streit dreht sich um das Verhältnis von Liebe und Erkenntnis: Macht Liebe blind – oder ist sie vielmehr (in einem spezifischen Sinne) die Voraussetzung, um überhaupt etwas oder jemanden erkennen zu können? Die moderne Wissenschaft ist stolz auf ihre Objektivität und Neutralität, ja ihren kalten Blick – aber liegt darin nicht eine der Ursachen gravierender Probleme, vor allem der Naturzerstörung? Braucht man nicht, um andere Menschen und andere Kulturen besser zu verstehen, so etwas wie eine „amor mundi“ (Liebe zur Welt)? Die Vermutung liegt nahe, dass „Wetablehnung“ (Max Weber) nur dazu führt, Natur und Menschen beherrschen oder gar vernichten zu wollen. Auf jeden Fall steht die These im Raum, dass nur die Menschen, die zur Liebe fähig sind, die Werthaftigkeit der Welt erfassen können.

Unsere diesjährige Preisfrage erfordert Antworten, die diese Probleme auf dem gegenwärtigen Niveau einer wissenschaftlichen Philosophie in gemeinverständlicher Sprache behandeln und einer Lösung zuführen. Wir suchen also nach empirisch und historisch informierten Texten, die die Frage, ob Liebe sehend macht, begrifflich klar und argumentativ überzeugend beantworten.

Für die Beantwortung dieser Preisfrage vergibt das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover einen

Internationalen Wissenschaftlichen Preis in Höhe von 10 000 Euro

Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5000, 3000 und

2000 Euro. Die Übergabe der Preise wird im Herbst 2009 im Rahmen eines akademischen Festaktes erfolgen.

Genauere Angaben zu der Preisfrage entnehmen Sie bitte unserer Website www.fiph.de.

Einsendefrist für die Preisschrift ist der 15. April 2009 (Poststempel).

WORKSHOP

Workshop Ethik 2009 Welche Wirklichkeit hat die Moral? Wie können wir sie erkennen?

16.-18.3.2009, in Arnoldshain/Taunus

Zum achten Mal laden wir zusammen mit dem Akademischen Zentrum Rabanus Maurus, der Evangelischen Akademie Arnolds-hain und dem Oswald von Nell-Breuning-Institut zum Workshop Ethik ein.

Dieses Mal werden Fragen einer Erkenntnistheorie und Ontologie der Moral im Mittelpunkt stehen. Wir haben alle moralische Gefühle und Intuitionen. Aber wie sicher können wir uns sein, dass sie uns Orientierung geben? Theorien, die sich auf eine „Natur“ des Menschen berufen, ziehen den Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses auf sich. Wer normative Sätze aus deskriptiven Sätzen ableitet, schließt in logisch unzulässiger Weise vom Sein auf das Sollen. Wer einer Konsens- oder Konvergenztheorie moralischer Richtigkeit anhängt, läuft Gefahr, das moralisch Richtige auf bloße Übereinkunft oder ein (zufälliges?) Ergebnis von Verhandlungen zu reduzieren. Rawls' Rede vom „Überlegungsgleichgewicht“ ist möglicherweise wenig mehr als eine Verlegenheitslösung, weil wir eigentlich nicht wirklich wissen, wie wir zu moralischer Einsicht gelangen. Die genannten erkenntnistheoretischen Probleme hängen mit dem ontologischen Status moralisch richtiger Sätze zusammen. Haben diese eine Existenz außerhalb des menschlichen Geistes? Sind die Positionen eines moralischen „Realismus“, wie sie jüngst wieder verstärkt diskutiert werden, überzeugend?

Wie immer werden wir Experten zum Workshop Ethik einladen, die zu den genannten Fragen bereits wichtige Beiträge geleistet haben. Zugesagt hat bereits Prof. Dr. Peter Schaber. Alle weiteren Statements werden von den Teilnehmern/innen selbst übernommen. Der Call for Papers wird nach der Sommerpause auf www.workshop-ethik.de zur Verfügung stehen. Einsendefrist für Papers ist der 1.12.2008.

TAGUNG

Menschenrecht auf Bildung: Maßstab für die Bildungspolitik in Deutschland?

DFG-Abschluss Symposium in Mainz vom 13.-15. November 2008

Vom 13.-15. November 2008 findet in der Akademie Erbacher Hof in Mainz das Abschluss Symposium des DFG-Projekts „Men-

schenrecht auf Bildung“ statt. Nach drei Jahren intensiver Forschungsarbeit in Hannover (fiph) und Bamberg (Lehrstuhl für christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie) sollen die Ergebnisse einer breiteren Fachöffentlichkeit vorgestellt werden.

Nicht zuletzt die PISA-Studien haben in Deutschland die Bildungsdebatten weiter angeheizt. Im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen das dreigliedrige Schulsystem und die für Deutschland typische Halbtagsschule. Diskutiert wird ferner, wie die Elementarbildung verbessert und Kinder bereits frühzeitig bestmöglich gefördert werden können.

Bemerkenswert ist, welcher Stellenwert hierbei dem Menschenrecht auf Bildung beigemessen wird. Deutschland hat sich völkerrechtlich verpflichtet, das Recht auf Bildung zu garantieren. Vor diesem Hintergrund will die Tagung der Frage nachgehen, wie weit die Bildungspolitik diesem Maßstab gerecht wird und wo Veränderungen notwendig sind. So ist noch keinesfalls hinreichend geklärt, wie weit Gehalt, Ansprüche und Verpflichtungen des Rechts auf Bildung reichen. Auch ist nach den Grenzen dieses Rechts zu fragen, wenn

seine Wirksamkeit nicht durch überzogene menschenrechtliche Forderungen in Frage gestellt werden soll.

Für die Tagung mit Fachgesprächen zu unterschiedlichen Themen und einer öffentlichen Abendveranstaltung konnten namhafte Wissenschaftler/innen unterschiedlicher Disziplinen und Vertreter/innen aus Politik und Kirche gewonnen werden. Im Rahmen der öffentlichen Abendveranstaltung im Kettlersaal in Mainz diskutieren unter dem Titel „Schule: gerecht und frei? – Staat und Kirche in der Verantwortung“ die Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur in Rheinland-Pfalz Doris Ahnen, der Erziehungswissenschaftler Volker Ladenthin (Universität Bonn), der Sozialethiker Gerhard Kruip, Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover, und die Schulleiterin des Jesuitengymnasiums (Canisius-Kolleg Berlin), Gabriele Hüdepohl, unter anderem über die Privatisierung von Bildung in freien und katholischen Schulen, über die Wahrnehmung der sozialen Verantwortung der Kirchen als Schulträger und über das Maß an Freiheit, welches der Staat den Schulen zur eigenen Profilierung lässt.



NEUERSCHEINUNG

Kann es noch ‚gerechte Kriege‘ geben?

Während des Kalten Krieges hielten viele die traditionelle ‚Lehre vom gerechten Krieg‘ für überholt. Völkermorde, Vertreibungen und terroristische Angriffe im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert machten jedoch eine Relativierung dieser Einschätzung erforderlich.

Unter welchen Bedingungen ist eine ‚humanitäre Intervention‘ in Krisengebiete moralisch geboten? Wer darf auf der Grundlage welcher Verfahren Entscheidungen über die Zulässigkeit von Kriegen treffen? Gibt es eine adäquate Weiterentwicklung der Lehre vom gerechten Krieg – und wie könnte diese aussehen?

Darauf geben die drei Beiträger dieses Bandes unterschiedliche Antworten:

Daniel Meßelken zeigt, dass gegenwärtige Veränderungen in der Kriegsführung die Anwendbarkeit der Kriterien der klassischen Lehre des gerechten Krieges nicht prinzipiell ausschließen.

Nach Oliver Hidalgo lässt sich die Verletzung sittlicher Prinzipien, die mit jedem Krieg verbunden ist, jedoch weder ethisch begründen noch semantisch bemängeln. Philosophische Reflexion zwingt zu dem Eingeständnis, dass es aus dem ethischen Dilemma des Krieges niemals ein moralisch korrektes Entrinnen gibt.

Christoph Henke fordert schließlich, die Lehre vom gerechten Krieg auf der Grundlage des vorhandenen Kriegsvölkerrechts zu modernisieren und zu erweitern.



Christian Starck (Hrsg.):
Kann es heute noch
‚gerechte Kriege‘ geben?,
Göttingen: Wallstein 2008,
162 Seiten, 19,00 Euro

PROJEKT

Die Idee einer handlungs-teleologischen Ethik und Politischen Philosophie

Ein Projekt von Christoph Horn



Christoph Horn ist Professor für Philosophie an der Universität Bonn und im WS 2008/09 Fellow am fiph.

Mein Projekt am fiph betrifft grundlegende Fragen der Moralphilosophie und der Politischen Philosophie. Es ist einem bestimmten Theorietyp von Normativität gewidmet, den ich als ‚handlungsteleologisch‘ bezeichnen möchte. Grob gesprochen vertritt jemand eine handlungsteleologische Ethik (bzw. Politische Philosophie), wenn die oder der Betreffende moralische Überzeugungen, Urteile, Forderungen, Motive usw. aus einer impliziten Logik der Handlungsziele eines Akteurs herzuleiten versucht. Anders ausgedrückt, in unserem Selbstverständnis als Handelnde sind immer schon Elemente enthalten, aus denen sich eine gehaltvolle philosophische Theorie des Normativen gewinnen lässt. Bei aller Verschiedenheit in der Feinstruktur argumentieren die Vertreter/innen dieser Richtung übereinstimmend, es gebe eine Reihe von notwendigen Präsuppositionen unserer Zielverfolgung oder unserer Handlungsfähigkeit, die sich zugleich als moralisch gehaltvoll, ja als moralkonstitutiv ansehen lassen. Historische Anhänger einer solchen Position waren beispielsweise Platon und Aristoteles, die Stoiker oder Thomas von Aquin, aber es gibt auch nicht wenige zeitgenössische Vertreter/innen eines solchen Ansatzes. Die gemeinsame Pointe aller handlungsteleologischen Ansätze besteht darin, bestimmte grundlegende Güter auszuweisen, die den beliebigen Präferenzen von Akteuren entzogen sind und aus denen sich eine Verpflichtung des Akteurs auf Moralität gewinnen lässt. Bei

den grundlegenden Gütern handelt es sich in den meisten Ansätzen (so auch in meinem eigenen) um das, was man in der antiken Ethik als Tugend bezeichnete, und was man – modernisierend gesprochen – als die habitualisierten Grundlagen unserer rationalen Handlungsfähigkeit deuten kann, also Tugenden unserer Handlungsrationalität.

Es liegt auf der Hand, dass ich mich bei der Umsetzung des Projekts in großem Umfang mit der zeitgenössischen Handlungstheorie auseinandersetzen muss. Will man eine handlungsteleologische Position vertreten, so muss man in der Lage sein, die soeben beschriebenen Intuitionen gegen das Standardmodell einer kausalistischen Theorie in der Linie Davidsons zu verteidigen. Ein bedeutender Teil meines Projekts widmet sich daher neueren Ansätzen in der analytischen Handlungstheorie, die gegen Davidson teleologische Intuitionen stark machen, indem sie – wenn auch mit ganz unterschiedlichen Motiven und Hintergründen – behaupten, dass sich Handlungen erst dann hinreichend erklären lassen, wenn man sie auf eine Ziel- oder Zweckperspektive bezieht: nämlich u.a. Harry Frankfurt, George F. Schueler, Scott Sehon und George Wilson. Von diesen und anderen Autoren ausgehend werde ich versuchen, die vormoderne Perspektive auf ‚letzte Ziele‘ und ‚höchste Güter‘ von Akteuren so weit wie in der Gegenwart möglich zu verteidigen.

Siehe auch Porträt S. 29

PROJEKT

Der Vorrang moralischer Handlungsgründe

Ein Projekt von Nico Scarano

Handlungen zeichnen sich gegenüber anderen Formen des Verhaltens dadurch aus, dass sie aus einem Grund heraus geschehen. Um zu verstehen, warum eine Person so handelt, wie sie handelt, ist es unerlässlich, zumindest ansatzweise zu verstehen, welcher Grund aus ihrer Sicht für die jeweilige Handlung spricht. Beim moralischen Handeln verhält es sich ebenso. Ein wenig metaphorisch ausgedrückt ist moralisches Handeln ein Handeln im Lichte moralischer Gründe. Demnach ist es für moralisches

Handeln erstens notwendig, dass die handelnde Person einen moralischen Grund für die jeweilige Handlung sieht, und es ist zweitens notwendig, dass sie aus diesem Grund heraus handelt. Offensichtlich liegt die dritte notwendige Bedingung moralischen Handelns darin, dass der moralische Grund, den die Person sieht, nicht nur vermeintlich, sondern auch tatsächlich existiert. Aber was sind moralische Gründe? Durch welches Merkmal bzw. welche Merkmale lassen sie sich von anderen Arten von Gründen eindeutig abgrenzen? Und was heißt es, von einem moralischen Grund zu sagen, er existiere?

In der neueren philosophischen Handlungstheorie nimmt die Frage nach dem ontologischen Status von Handlungsgründen einen zentralen Stellenwert ein. Sind die Gründe, aus denen heraus eine Person handelt, psychische Entitäten, beispielsweise Wünsche, Wertungen, Gefühle oder Überzeugungen? Diese Auffassung wird von vielen traditionellen Handlungstheorien in der einen oder anderen Variante vertreten. Jedoch gibt es heute eine immer größer werdende Zahl von Kritikern. Die sogenannten „Non-Psychologen“ argumentieren mit Vehemenz dafür, dass die Gründe, aus denen wir handeln, keine psychischen Entitäten sein können.

Das geplante Forschungsprojekt versucht die Frage, was moralische Handlungsgründe sind, vor dem Hintergrund dieser handlungstheoretischen Debatte zu beantworten. Dabei geht es von der Annahme aus, dass moralische Handlungsgründe einen spezifischen Vorrang gegenüber anderen Arten von Handlungsgründen genießen. Dieses Merkmal soll begrifflich präzise gefasst, um weitere notwendige und zusammengekommen hinreichende Bedingungen ergänzt und gegen die wichtigsten Einwände verteidigt werden.

Siehe auch Porträt S. 30



Nico Scarano ist Privatdozent an der Universität Tübingen und ab Oktober Fellow am fiph.

Die Aktualität der Mystik



Christian Thies ist Stellvertretender Direktor am fiph und Privatdozent an der Universität Rostock.

Wenn in der deutschen Philosophie von einer „Rückkehr der Religion“ gesprochen wird, nennt man meistens Jürgen Habermas. Dieser Hinweis ist jedoch nicht zutreffend, denn Habermas, der sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet hat, interessiert sich nur für die moralische und politische Dimension der real existierenden Religionen, nicht für das Religiöse selbst. Ein viel besseres Beispiel sind die jüngsten Schriften von Ernst Tugendhat („Egozentrizität und Mystik“, München 2003 und „Anthropologie statt Metaphysik“, München 2007). Dagegen scheint auf den ersten Blick zu sprechen, dass sich Tugendhat gegen die Möglichkeit wendet, heute noch ein religiöser Mensch zu sein. Zur Begründung verweist er auf das Ideal intellektueller Redlichkeit: Wir sollten endlich anerkennen, dass die Gottesbeweise widerlegt seien, dass das Theodizee-Problem nicht gelöst werden könne, dass es keinerlei signifikante Indizien für supranaturale Instanzen gebe usw. Diese scharfe Ablehnung der Religion wird von Tugendhat aber ausdrücklich auf den Glauben an einen personalen Gott beschränkt. Sie betrifft nicht das, was er Mystik nennt und vor allem an deren fernöstlichen Gestalten erläutert (Vedanta, Samkhya Yoga, Mahayana-Buddhismus, Daoismus u.a.). Für die Trennung von Religion und Mystik spreche, dass es nicht einmal einen gemeinsamen Oberbegriff für diese beiden Phänomene gebe. Auf jeden Fall ist es ein großes Verdienst Tugendhats, das Thema „Mystik“ wieder auf die philosophische Tagesordnung gesetzt zu haben. Diese These von der Aktualität der Mystik möchte ich im Folgenden über die Überlegungen Tugendhats hinaus zuspitzen.

Aus meiner Sicht gibt es für die Aktualität der Mystik drei Gründe. Der erste, anthropologische Grund findet sich in Tugendhats Bestimmung der menschlichen Existenzform: Normalerweise steht jedes Individuum in irgendeiner Art von Weltbezug; dabei zerstreut es sich in vielerlei Aktivitäten und richtet sich auf einzelne Elemente der Welt. Der Mensch hat aber auch das Bedürfnis und die Fähigkeit, die dadurch entstehende Unruhe zu überwinden. Dafür müsse man das Ego dezentrieren und sich auf die Welt im Ganzen beziehen – genau diese Art der Selbstrelativierung, meistens verknüpft mit einem holistischen Weltverhältnis, bezeichnet Tugendhat als Mystik. Diese sei also keine esoterische Art der Erleuchtung, sondern eine Möglichkeit des Sich-zu-sich-Verhaltens, die jeder Mensch besitze. Verwandt mit der Mystik sind, ohne dass dies hier näher erläutert werden kann, die Kontemplation, die Meditation und das Gebet.

Diese Analyse aus einer philosophischen Innenperspektive möchte ich durch eine Bestandsaufnahme aus der Außenperspektive ergänzen: Die Mystik scheint ein Phänomen zu sein, das (ungeachtet der jeweiligen Unterschiede) zu allen Zeiten und in allen Kulturen

auftaucht, vor allem als Nebenströmung der großen Weltreligionen. Ich nenne nur wenige Beispiele: die Kabbala im Judentum, den Sufismus im Islam, Meister Eckhart und Theresa von Avila im Christentum sowie die oben erwähnten asiatischen Formen. In Indien (und davon beeinflusst in China und in Japan) haben die mystischen Ansätze sich am besten entfalten können.

Zweitens gibt es einen gesellschaftstheoretischen Grund für die Aktualität der Mystik, den Ernst Troeltsch bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in ‚Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen‘ (1908ff.) herausgearbeitet hat: Wenn die Moderne zu einer Individualisierung führt, werde sich dies auch auf die Religionen auswirken und den individuellsten Typ befördern. Sicherlich gibt es in der globalisierten Moderne auch neue Vergemeinschaftungstendenzen; das beste Beispiel dafür sind die charismatischen Bewegungen. Und gewiss gibt es auch mystische Gemeinschaften (Klöster, Orden, Bruderschaften). Dennoch ist letztlich jeder Mystiker ein Einzelgänger, der das Absolute in seinem nur ihm zugänglichen Inneren sucht. Mit der Mystik tritt an die Stelle welt- oder sozialorientierter Religiosität eine innenorientierte.

Drittens, auf der religionsphilosophischen Ebene, verdeutlicht uns die Mystik das Wesen der Religion selbst. Religion kann heute nicht mehr das sein, was sie früher war, ein geschlossenes Weltbild, das alle Aspekte des Lebens umfasste und zu bewerten erlaubte. Denn in der Moderne sind – wie Max Weber am eindringlichsten beschrieben hat – Wissenschaft, Moral und Kunst, aber auch Religion eigene Wissens- und Wertsphären. Insofern muss eine religiöse These gar nicht in Konflikt geraten mit empirisch-wissenschaftlichem Wissen oder normativ-praktischen Behauptungen. Aus religiösen Erfahrungen beispielsweise soziale Normen ableiten zu wollen, wäre ein spiritualistischer Fehlschluss. Empirisch-wissenschaftliche, normativ-praktische, ästhetische und religiöse Aussagen beziehen sich eben auf unterschiedliche „Welten“. Wo aber liegt die Welt des Religiösen? Die Antwort der Mystiker ist eindeutig: „Nach innen geht der geheimnisvolle Weg.“ (Novalis). Sicherlich können mystische Erfahrungen überall gemacht werden; insbesondere die erhabene Natur ist oft ein Auslöser. Aber der eigentliche ‚Raum‘ der mystischen Religiosität ist die nur subjektiv erfahrbare Innerlichkeit.

Wer die „Tiefen unseres Geistes“ (noch einmal Novalis) kennen lernen will, muss sich – wie auch Tugendhat andeutet – vom Getriebe der äußeren und der sozialen Welt abwenden, um zur Seelenruhe zu gelangen. Die Stufen, die man dann hinabsteigt, lassen sich meines Erachtens in Anlehnung an Kant als schrittweise Rücknahme unseres kognitiven Kategoriensystems interpretieren. Zunächst muss man die äußere Wahrnehmung

ausschalten – ganz im Sinne der Wortbedeutung des griechischen „myein“: die Augen und Lippen schließen. Durch die Konzentration auf das eigene Seelenleben wird die an der äußeren Welt orientierte reine Anschauungsform des Raumes abgeblendet: Innere Erfahrungen sind nicht räumlich, sondern nur zeitlich. Aber auch diese reine Anschauungsform wird transzendiert; immer wieder berichten Mystiker von der Erfahrung der eigenen Zeitenthabenheit, der Irrealität der Zeit. Damit verschwindet auch das empirische Ich. Es folgen die Kategorien (der Quantität, Qualität, Relation und Modalität); sind diese überwunden, ist etwa der Unterschied zwischen Einheit, Vielheit und Allheit, den drei Kategorien der Quantität, aufgehoben. Das betonen die All-Einheits-Lehren. Auch der Unterschied zwischen den moralischen Prinzipien verwischt sich; die mystische Einheit ist jenseits von Gut und Böse. Als Letztes bleibt das transzendente Subjekt. Dieses trägt bei Kant göttliche Züge; so ist es kein Wunder, dass die Mystik auf ihrer vorletzten Versenkungsstufe oft auf eine absolute Subjektivität (Gott) stößt. Aber selbst christliche Mystiker wie Meister Eckhart haben erklärt, dass das Absolute über den christlichen Schöpfergott hinausrage „wie der Himmel über die Erde“. Wenn schließlich auch Gott überwunden ist, bleibt allein das reine Bewusstsein oder ein nicht-personaler Geist.

Die Relevanz mystischer Erfahrungen haben zwei der bedeutendsten christlichen Theologen des 20. Jahrhunderts hervorgehoben. Karl Rahner schreibt in ‚Frömmigkeit früher und heute‘ (1966): „Der Fromme, der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“ Und Paul Tillich sagte in seinen ‚Vorlesungen über die Geschichte des christlichen Denkens‘: „Ein Element der Mystik ... ist in jeder Religion und in jedem Gebiet vorhanden. Wo diese Erfahrung fehlt, bleibt nichts als ein Lehrsystem oder eine moralische Schule übrig, aber keine Religion.“ Dem von Tugendhat konstruierten Unterschied zwischen Mystik und Religion kann man sich also nicht anschließen. Genau das Gegenteil scheint richtig zu sein: Religiosität, die nichts Kognitives oder Normatives mehr enthält, beruht auf mystischen Erfahrungen; in der Mystik kommt das Wesen der Religion zum Vorschein.



Ein Yogi – Meister der Mystik?

BUCHBESPRECHUNG



Richard Dawkins:
Der Gotteswahn,
Ullstein 2007, 574 Seiten

Mit einem kleinen Teil seiner Polemik hat Dawkins Recht: Er bezichtigt die dogmatischen Fundamentalisten, für viele Übel dieser Welt verantwortlich zu sein. Und in der Tat ist Fundamentalismus eine Gefahr für alle Gesellschaften, die Frieden, Liebe und Toleranz wertschätzen. Dawkins macht jedoch den großen Fehler, Fundamentalismus mit „Religion“ gleichzusetzen.

Dass ernsthafte Forschungen von Wissenschaftlern wie Weber, Parsons, Luckmann oder Bellah zeigen, wie omnipräsent und vorteilhaft Religion für das (Zusammen)Leben nahezu aller Völker der Erde ist, scheint Dawkins nicht zu interessieren. Ihm geht es um die Irrtümer, den „Wahn“ der „Religion“. Warum Wahn? Erstens, weil Religion „irrational“ sei. Zweitens, weil Religion uns zu engstirnigen Fanatikern mache. Letztere Behauptung ist leider manchmal triftig – aber eben nur manchmal. Dass Religion irrational sei, ist kein neuer Gedanke. Es ist daher erstaunlich, dass Dawkins so viel Zeit (140 Seiten) damit verbringt, Gottesbeweise zu widerlegen. Ein gläubiger Mensch benötigt sie nicht, denn Religion ist viel mehr als eine epistemologische Keule. Über den Zusammenhang zwischen *fides* und *ratio* wird anderswo viel differenzierter diskutiert. Das aber reflektiert Dawkins nicht, und so leidet das Buch des Oxforder Professors an Unterbeleuchtung. Religion ist vielfältig. Sie beinhaltet einen besonderen epistemologischen Zugang zum Universum (Glaube), eigene Gefühle und Bräuche und bietet ein soziales Umfeld, einen mehr oder weniger reflektierten Satz an ethisch relevanten Normen – und vieles mehr. Wer sich mit einem kleinen Teil davon zufrieden gibt, der ist mit Dawkins' Angriff gut unterhalten.

pro&contra



pro: Reinhard Junker

Reinhard Junker ist ehemaliger Gymnasiallehrer für Biologie und Mathematik und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“.

Ursprungsfragen in der Natur können nicht alleine durch naturwissenschaftliche Forschung beantwortet werden. Der Physiker J. Audretsch schreibt: „Kosmologie verwendet Physik, ist aber nicht Teil der Physik.“ Genauso gilt für die Frage nach der Entstehung des Lebens und seiner Vielfalt: Die Forschung zum Ursprung und zur Geschichte des Lebens verwendet Biologie, ist aber nicht Teil der Biologie. Ergebnisse der Naturwissenschaft können bezüglich der Entstehungsfragen sehr unterschiedlich gedeutet werden. Neben dem heute favorisierten Deutungsrahmen „Evolution“ ist deshalb auch der Deutungsrahmen „Schöpfung“ nach wie vor diskutabel.

Vor diesem Hintergrund ist im Biologieunterricht eine gründliche Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen der naturwissenschaftlichen Methoden und Theorienbildungen gerade im Hinblick auf Ursprungsfragen angebracht. Zu den Grenzen gehört insbesondere, dass die Naturwissenschaften Ursprungsfragen anhand von Beobachtungen und experimentellen Tatsachen nicht sicher beantworten können, sondern auf Indizien gestützte Rekonstruktionen versuchen. Evolution ist dabei eine mögliche, durch biologische Fakten begründete Deutung der Geschichte des Lebens. Außerdem dient Evolution als eine Leitidee biologischer Modellbildungen. Quasi-religiöse, naturalistische Absolutheitsaussagen zur „Tatsache“ oder „Wahrheit“ der Evolution müssen im Biologieunterricht kritisch hinterfragt werden.

Evolution, als Erklärung der Entstehung des Lebens und seiner Vielfalt, wird von der überwältigenden Mehrheit der Biologen befürwortet; deshalb haben Evolutionstheorien in einem demokratischen Gemeinwesen ihren berechtigten Platz im Biologieunterricht der öffentlichen Schulen. Allerdings sollten auch die Befunde angemessen unterrichtet werden, die auf offene Fragen verschiedener Evolutionstheorien hinweisen und in der Fachliteratur dokumentiert sind. Das Buch „Evolution – Ein kritisches Lehrbuch“

(R. Junker / S. Scherer, Gießen 2006) bietet für diesen Diskurs eine solide fachliche Basis.

Die Darstellung einer naturalistischen Evolutionslehre als einzig mögliche Deutung der Herkunft des Lebens sollte als weltanschaulich motivierte Grenzüberschreitung über den Bereich des naturwissenschaftlich Begründbaren hinaus gekennzeichnet werden. Da Grenzüberschreitungen in Ursprungsfragen unvermeidlich sind, spricht nichts dagegen, neben naturalistischen auch nicht-naturalistische Denkmodelle bei der Bewertung biologischer Sachverhalte im Biologieunterricht in einer allgemeinen Form zu thematisieren. Die Vermittlung eines spezifisch christlichen Verständnisses von „Schöpfung“ beruht allerdings auf der Integration übernatürlicher Wirklichkeitsaspekte – wie die Inhalte der biblischen Offenbarung – und kann daher nicht Gegenstand des naturkundlichen Biologieunterrichts sein.

Der Sache angemessen wäre es, verschiedene Ursprungsmodelle und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Wissenschaften in einem Fächer übergreifenden Unterricht zu behandeln – auch angesichts der Bedeutung dieser Frage für die Sinnfindung des Menschen. Dabei wird es dem Schüler ermöglicht, seine eigene persönliche Antwort zu finden. Das gelegentlich vorgebrachte Argument, Schülern könne man Kontroversen nicht zumuten, ist nicht stichhaltig. Im Gegenteil gilt, dass einseitige Denkmodelle, die vor Kritik geschützt werden, der Erziehung zu selbständigem, wertendem und ergebnisoffenem Denken abträglich sind. Der schulische Unterricht sollte eine Kultur des Diskurses sowie des toleranten Umgangs der Schüler mit unterschiedlichen Positionen fördern und dabei die Grundlagen vertretener Anschauungen offen legen. Dafür eignet sich das Gespräch um Schöpfung und Evolution in besonderem Maße.

Sollte der Kreationismus im Biologieunterricht behandelt werden?



contra: Joachim Trucks

Joachim Trucks ist Lehrer für Philosophie und Biologie am Wilhelm-Gymnasium in Hamburg.

Die von Herrn Junker vertretene „Biblische Schöpfungslehre“ verteidigt Ansichten, die naturwissenschaftlichen Erkenntnissen dramatisch widersprechen: Da alle Lebewesen von Gott erschaffen worden seien, wird gegen alle Evidenz die Konstanz der Arten behauptet. Weil erst durch die Erbsünde der Tod als Strafe Gottes in die Welt gekommen sei, dürfen Fossilien nur nach Erschaffung Adams entstanden sein, sodass Menschen neben Dinosauriern gelebt haben müssen. Und da Kreationisten die Zeitspanne von Adam bis Jesus anhand biblischer Geschlechtsregister abschätzen, müssen sie die Geschichte des Lebens von gut 540 Millionen Jahren seit dem Kambrium auf einige tausend Jahre kürzen. Wie kreationistische „Forschung“ in dem so abgesteckten Rahmen aussieht, zeigt eine Arbeit, in der Herr Junker das Ladevolumen der Arche berechnet (Ergebnis: 40 000 m³), Trucks aufdeckt, mit denen Noah alle Tiere an Bord verstauen konnte (Saurier beispielsweise als Jungtiere), und eine Lösung des Futterproblems erläutert (die Tiere haben Winterschlaf gehalten). Herr Junker gesteht immer wieder die großen Probleme ein, vor denen eine Schöpfungslehre angesichts naturwissenschaftlicher Fakten steht. Dass er dennoch eine so exzentrische Position bezieht, folgt aus dem apologetischen Auftrag, dem er sich verpflichtet fühlt: „Die biblische Heilsgeschichte läßt ... keinen Platz für eine konsequente Evolutionsanschauung.“ Also muss sie bekämpft werden. Dass derartige Ideologien sich im 21. Jahrhundert halten können, ist soziologisch interessant und vielleicht beunruhigend. Soll die Schule darauf reagieren? Ich meine ja. Denn mit dem Generalargument „Aber es könnte doch alles ganz anders sein!“ finden Schüler bisweilen Astrologie, Heilkristalle oder Voodoozauber überzeugend, warum also nicht auch den Kreationismus? Unterricht soll nicht nur Fakten vermitteln, sondern auch erklären, welche methodologischen Anforderungen bei der Suche nach Wahrheit zu berücksichtigen sind. Und der

Kreationismus lässt sich im Biologieunterricht der Oberstufe mit Gewinn nutzen, um den Unterschied zwischen Natur- und Pseudowissenschaft zu veranschaulichen.

Auf die Frage nach „Beweisen“ für Evolution antworten auch Oberstufenschüler meist schnell mit „Fossilien“. Spaßig und zugleich erhellend ist dann die Konfrontation mit Internetseiten amerikanischer Kreationisten zum berühmten Taylor Trail, auf dem angeblich versteinerte Fußabdrücke von Menschen neben denen von Dinosauriern zusehensind. Hierankann die „Theoriebeladenheit der Beobachtung“ erläutert und zugleich gezeigt werden, dass hinter der Kritik, Aussagen der Evolutionstheorie würden „nur“ auf Modellen beruhen, entweder naiver Positivismus oder bewusste Desinformation steckt. Herr Junker und andere Pseudowissenschaftler tun so, als ließe sich hieraus eine Toleranzforderung gegen den „Absolutheitsanspruch“ der Naturwissenschaften und zugunsten ihrer Auffassung ableiten, weil ja allen gleichermaßen der Glaube an ein bestimmtes Modell zugrunde liege. Aber dass sowohl Phlogiston- als auch Oxidationstheorie auf Modellen beruhen, legitimiert natürlich nicht die Forderung, beide im Chemieunterricht als gleichberechtigte Alternativen zu behandeln. Vielmehr zeichnet sich die Oxidationstheorie gegenüber ihrem Vorgänger durch ihre Widerspruchsfreiheit zu anderen naturwissenschaftlichen Befunden im Rahmen eines Kohärenztheoretischen Wahrheitsmodells aus. Gleiches gilt für die Alternative zwischen der Evolutionstheorie und dem Kreationismus, der immer wieder Ungereimtheiten durch Einführung von Ad-hoc-Hypothesen erklären muss. Wer das Glück hat, in der Oberstufe mit einem Philosophiekurs zu kooperieren, hat hier ein schönes Beispiel für die Erläuterung von Theoriedynamik, in der die Schöpfungslehre mit sinkendem theoretischen und empirischen Gehalt als degenerierendes Forschungsprogramm auf der Strecke bleibt.

fiph rückblick

MEISTERKURS

Der Ariadnefaden der Anthropologie Paul Ricœurs – Meisterkurs mit Jean Greisch

Der Meisterkurs 2008 fand in Kooperation mit dem Max-Weber-Kolleg und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt statt. Gut 20 Teil-

nehmerinnen und Teilnehmer waren im März eingeladen, gemeinsam mit Prof. Dr. Jean Greisch die Anthropologie Paul Ricœurs zu diskutieren.

„Ein Buch zu lesen heißt, seinen Autor als bereits gestorben und das Buch als ein posthumes zu betrachten ... Der Autor kann nicht mehr antworten, es bleibt nur, sein Werk zu lesen“ – mit dieser oft zitierten Aussage hat der französische Philosoph Paul Ricœur (1913–2005) die Eigenständigkeit eines Textes gegenüber seinem Autor betont. Sein eigenes Werk hat er dabei ausdrücklich eingeschlossen und sogar erklärt, „dass meine Leser mehr als ich das Recht haben zu interpretieren, da

sie sich auf Distanz befinden und somit die Gesamtheit meines philosophischen Werkes sehen können“.

Auch deshalb war es stimmig, dass auf dem diesjährigen Philosophischen Meisterkurs zu Ricœurs Anthropologie ein anderer „Meister“ sein Werk interpretierte: Jean Greisch, Professor am Institut Catholique de Paris, langjähriger Weggefährte Ricœurs und Mitglied des Comité Editorial, das dessen Nachlass betreut.

„Fehlbarkeit und Fähigkeit“ lauteten die beiden Leitlinien, unter denen Greisch Ricœurs Anthropologie beleuchtete, und es wurde im Lauf der Tage deutlich, wie diese beiden Schlüsselkonzepte Ricœurschen Denkens einerseits eine im Lauf seines

LESERBRIEF

„Mehr Organe für die Organtransplantation durch eine Widerspruchslösung?“ – Pro und Contra in fiph-Journal März 2008

In Deutschland gilt nach § 4 Abs. 1 Transplantationsgesetz für die postmortale Organspende die sogenannte „erweiterte“ Zustimmungslösung: Wenn keine Erklärung des Verstorbenen über eine Organspende bekannt ist, haben die Angehörigen darüber zu entscheiden, ob eine Organspende erfolgen darf oder nicht. Dabei ist ein mutmaßlicher Wille des Verstorbenen zu beachten. Ist ein solcher nicht bekannt, sind die Angehörigen im Rahmen ihres Totensorgerechts berufen, nach eigenem Ermessen und ihren Wertvorstellungen über eine Organspende zu entscheiden. Die meisten postmortalen Organspenden erfolgen aufgrund einer Angehörigenentscheidung. Den Angehörigen wird damit eine große Last aufgebürdet. Sie werden in der Trauersituation, oft nach einem plötzlichen Unfalltod eines geliebten Menschen, mit der schwierigen Entscheidung der Organspende konfrontiert. Die Ärzte, die die Angehörigen um eine Entscheidung zur Organspende bitten, müssen einfühlsam mit den trauernden

Angehörigen umgehen und deren Ängste und Bedenken berücksichtigen. Dazu ist vor allem Zeit und Ruhe notwendig, die in der Hektik und der Fülle der Verantwortung auf den Intensivstationen meist nicht vorhanden ist. Eine Widerspruchslösung könnte den Angehörigen die Last der Verantwortung nehmen. Gleichwohl ist es kaum vorstellbar, dass ohne Einbeziehung der Angehörigen oder sogar gegen deren Willen Organe beim Verstorbenen entnommen werden, nur weil dieser sich zu Lebzeiten nicht zur Organspende geäußert hat. Die „erweiterte“ Zustimmungslösung war ein mühsam gefundener Kompromiss in der damals wie heute ethisch umstrittenen Frage über den Zeitpunkt des Todes und die Voraussetzungen für eine Organentnahme. Eine weitergehende Regelung wäre, abgesehen davon, dass dafür keine Mehrheiten im Deutschen Bundestag ersichtlich sind, abträglich für das immer noch fragile Vertrauen der Bevölkerung in den Umgang mit potenziellen Organspendern. Durch Aufklärung, Schulung des medizinischen Personals und optimale Organisation in den Kliniken lassen sich die Zahlen für Organspenden auch im Rahmen des geltenden Rechts noch erheblich verbessern, wie man in Mecklenburg-Vorpommern sehen kann. Die dortigen Organspendezahlen übertreffen sogar diejenigen von Staaten mit Widerspruchslösung.

Ulrike Riedel ist Mitglied des Deutschen Ethikrates, Staatssekretärin a.D. und arbeitet als Rechtsanwältin in Berlin



Schaffens sich einstellende Blickverschiebung markieren: von der starken Akzentuierung der Fehlbarkeit des Menschen im Frühwerk bis zur immer ausdrücklicheren Reflexion auf den „homme capable“ in seinen letzten Texten. Andererseits spannt die Frage nach dem – fehlbaren, schuldigen, sprechenden, handelnden, leidenden, fähigen – Menschen einen großen Bogen über das gesamte Werk, der gegenüber dem Hauptstrom der Rezeption andere Schwerpunkte setzt. Denn er beginnt bereits bei der bisher selten rezipierten Frühschrift ‚Le volontaire et l'involontaire‘ (1950) und endet erst bei Ricœurs letzter Monographie, ‚Parcours de la reconnaissance‘ (2004), „überspannt“ dabei aber gleichsam die Werke aus der mittleren Schaffensperiode, die in der Regel im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen: So war auf dem Meisterkurs nur am Rande die Rede von der Symbolik des Bösen, Ricœurs Texthermeneutik, der Lebendigen Metapher oder den drei Bänden von ‚Zeit und Erzählung‘. Auf diese Weise stellte der Kurs zum einen eine Einführung in das Werk Ricœurs dar, die nicht nur ein Potpourri der vielen Themen bot, die Ricœur im Lauf seines Lebens beschäftigten, sondern einen Ariadnefaden durch das Labyrinth; zum anderen war die gebotene Perspektive auch für diejenigen reizvoll, die sich mit Ricœurs Werk schon länger beschäftigen.

Jean Greisch trat dabei ganz hinter der Arbeit der Interpretation zurück. In detaillierter Arbeit erschloss er die Quellen, aus denen Ricœurs Denken sich speist: die offenen und verdeckten Anlehnungen an und Auseinandersetzungen mit Husserl und Heidegger, Platon und Kant, Hegel und Honneth. Der Ariadnefaden war in diesem Labyrinth manchmal sehr nötig. Auflockernd wirkten die gelegentlich eingestreuten Bemerkungen Greischs aus per-

sönlichen Gesprächen mit Ricœur (sehr einprägsam zum Beispiel, dass Ricœur bis fast zum Ende seines Lebens ausschließlich in Texten und nicht in Bildern träumte).

Für eine Weitung des Blicks sorgten vor allem die Diskussionen in der Runde, die durch die sehr unterschiedlichen theoretischen Provenienzen und Perspektiven der Teilnehmer an Reiz gewannen und in denen Ricœurs Überlegungen auch der Kritik ausgesetzt wurden.

In bereits bewährter Tradition trat der Meisterkurs an einem Abend mit einer Podiumsdiskussion an die Öffentlichkeit. Jean Greisch, Gerhard Kruip, Michael Gabel (Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Erfurt) und Hans Joas (Dekan des Max-Weber-Kollegs) diskutierten dabei Fragen im Blick auf den kulturellen Pluralismus. Einen weiteren wesentlichen Bestandteil des Kurses bildete die Vorstellung von Projekten der Teilnehmer – eine wichtige Erfahrung für diejenigen, die auf diese Weise Rückmeldungen zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit erhielten, aber ausgesprochen anregend auch für die Zuhörer. Wenn man von der Schwerpunktsetzung der vorgestellten Projekte auf die vorrangigen philosophischen Fragen der unmittelbaren Zukunft folgern dürfte, wäre zu prognostizieren, dass uns die Fragekreise von Sprachlichkeit und Erinnerung noch eine Weile beschäftigen werden.

Angesichts der reichhaltigen geistigen Kost war es nicht verwunderlich, dass sich die Gespräche auch bei den Mahlzeiten und in abendlichen Runden fortsetzten. Und auch wenn es vermutlich einer Greischschen Archäologie bedürfte, um solche Verbindungslinien eindeutig aufzudecken, werden die im Kurs gewonnenen Einsichten sicher für viele Teilnehmer zu verborgenen Quellen weiteren Denkens werden.

Veronika Hoffmann

Abschied von Ian Kaplow

Dr. Ian Kaplow, wissenschaftlicher Assistent am fiph, hat das Institut zum 31. März 2008 verlassen und eine Dozentenstelle an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin angetreten.

Während seiner fast sechsjährigen Tätigkeit am Forschungsinstitut nahm Ian Kaplow vielfältige Aufgaben wahr: Er organisierte Tagungen und hielt Seminare, publizierte Tagungsbände, bereitete Veranstaltungen des Aktuellen Forums Philosophie mit Eingangsstatements vor, betreute das interne Forschungskolloquium und den Lektürekurs zusammen mit Kollegen. Inhaltlich lag ihm der Themenbereich „Geist, Leib, Seele“, zu dem er 2003 auch eine internationale Tagung in Hannover durchführte, besonders am Herzen.

Einen wesentlichen Beitrag leistete Kaplow als verantwortlicher Redakteur zur Entwicklung des fiph-Journals, dessen 12. Ausgabe Sie in den Händen halten. Zusammen mit den Direktoren suchte er nach Themen und Autoren für die Hauptartikel und die Rubrik „Pro und Contra“ sowie für die „Volksbefragung“ Philosophie am Kröpcke, die ihm besonderen Spaß bereitete. Die Antworten der dafür nach dem Zufallsprinzip ausgewählten Personen suchte er bis zur fünften Stelle nach dem Komma mathematisch präzise auszuwerten (was bekanntlich bei philosophischen Fragen nicht so einfach ist). Kaplow machte sich auch stark für die Umfangserweiterung des Journals, um den wissenschaftlichen Beiträgen darin mehr Raum zu geben und dadurch die Attraktivität des Journals noch zu erhöhen.

Wir wünschen Ian Kaplow Glück und Erfolg für seine neue Tätigkeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin.



Ian Kaplow war von 2002-2008
Wissenschaftlicher Assistent am fiph.



Foto: Heide Fesi, Copyright: Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Gesine Schwan ist Professorin für Politikwissenschaft und noch amtierende Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).



Ingolf U. Dalferth ist Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich.



Karl Kardinal Lehmann, langjähriger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, ist Bischof von Mainz.



Foto: Villa Massimo

Navid Kermani, habilitierter Orientalist und Mitglied der Deutschen Islamkonferenz, lebt als freier Schriftsteller in Köln.

20-Jahr-Feier

Vortrag von Gesine Schwan und Tagung „Das Böse“ am 10. und 11.10.2008 in Hildesheim.

Sein 20-jähriges Bestehen feiert das **fiph** im Oktober 2008 mit einer zweitägigen Festveranstaltung in der Dombibliothek Hildesheim. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, den 10.10., mit einem Festakt. Nach einem Vespersgottesdienst im Dom und einer Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden der Stiftung FIPH Prof. Hemel werden Bischof Norbert Trelle und Dr. Josef Lange, Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, kurze Grußworte sprechen. Hauptrednerin des Abends ist Prof. Dr. Gesine Schwan, amtierende Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und Bewerberin um das Amt des Bundespräsidenten. Mit ihrem Vortrag „Wissenschaft und Religion: Brauchen sie einander?“ wird sie sich der für das **fiph** zentralen Verbindung von Philosophie und Religion annehmen.

Am Samstag, den 11.10., folgt eine hochkarätig besetzte wissenschaftliche Tagung zum Thema „Das Böse“, das in den moralphilosophischen Debatten der letzten Jahrzehnte zu sehr in den Hintergrund geraten ist. Wir wollen ergründen, welche Rolle der Begriff des Bösen heute noch zwischen Theologie und Philosophie, insbesondere aber für eine Philosophie der Moral spielt.

Der protestantische Theologe Ingolf U. Dalferth wird über „Die Kontingenz des Bösen“ sprechen. Dalferth, einer der bedeutendsten Theologen der Gegenwart, ist Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich. Gerade hat er mit *Malum. Theologische Hermeneutik des Bösen* (Tübingen 2008) den Abschluss einer umfangreichen Trilogie zum Problem des Bösen vorgelegt. (Seine Überlegungen zum „Problem des Bösen im analytischen Theismus“ finden Sie in diesem Heft ab S. 6)

Karl Kardinal Lehmann, von 1968-1983 Professor für Theologie in Mainz und Freiburg/Breisgau und seit 1983 Bischof von Mainz, hat als langjähriger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz das öffentliche Bild der katholischen Kirche in Deutschland ent-

scheidend mit geprägt. Er wird sich der „Frage nach dem Ursprung des Bösen“ widmen. Navid Kermani ist habilitierter Orientalist und lebt mit einem deutschen und einem iranischen Pass als freier Schriftsteller in Köln. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Deutschen Islamkonferenz. In seinem Buch *Der Schrecken Gottes* (München 2005) hat er sich mit dem Phänomen der menschlichen Klagen gegenüber Gott angesichts des Leidens in der Welt befasst. Sein Vortrag wird „Das Böse in der islamischen Theologie und Mystik“ behandeln.

Eine abschließende Podiumsdiskussion wird Referenten und Religionen noch einmal an einem Tisch zusammenbringen. Die Tagung findet wie der Festakt in der Hildesheimer Dombibliothek statt.

Nähere Informationen über die Veranstaltungen zur 20-Jahr-Feier finden Sie unter www.fiph.de. Anmeldung über kontakt@fiph.de



20 Jahre fiph – Außenansicht

Die Ehe von Theologie und Philosophie ist seit langem zerrüttet; zu Zärtlichkeiten ist es in den letzten Jahrhunderten kaum gekommen. Sie haben sich einfach auseinandergelebt, so hört man allenthalben, aber auch, dass die Philosophie die Theologie wegen anderer Liebhaber verließ. Ausgerechnet die beiden, die einst umschlungen den gestirnten Himmel betrachteten oder sich in der Kirche (züchtig) die Hände hielten. Alles vorbei – die Philosophie erfreut sich ihrer neuen Ungebundenheit, während die Theologie immer wieder trotzig beteuert, alleine sowieso viel besser zurechtzukommen.

Aufden Rausch der Ungebundenheit folgte zwar bereits eine Katerstimmung bei manchen Philosophen, weil ihnen mit der Theologie die großen Fragen abhanden kamen – und bei einigen Theologen, weil sie merkten, dass sie ohne Philosophie allzu schnell ins Vage und Ungefähre abdriften. Doch auf eine Rückkehr der Philosophie ist zunächst kaum zu hoffen, weil sie zu sehr mit dem Lecken eigener Wunden beschäftigt ist, nachdem sie ihrerseits von späteren Buhlschaften sitzen gelassen wurde.

Gelegentlich gibt es Versuche einer Versöhnung. Hannovers großer Sohn Leibniz ist wohl der bedeutendste Mittler, der mit genialer Weitsicht schon zu einer Zeit über Brückenschläge nachsann, als die meisten anderen noch gar nicht bemerkt hatten, welch weiter Graben sich da zwischen den beiden auftat. Eine ganz andere Annäherung finden wir seit einigen Jahrzehnten ausgerechnet im Bereich der analytischen Philosophie, also einer Denkrichtung, die sich zunächst in besonderer Weise von aller Metaphysik losgesagt hatte. Gerade hier stoßen wir auf beeindruckende religionsphilosophische Bemühungen, welche aber die deutschsprachige Diskussion bisher kaum erreicht haben. Zudem arbeitet die analytische Religionsphilosophie (noch) sehr punktuell, das heißt, sie beschränkt sich auf spezifische Aspekte einer theistischen Metaphysik und lässt ganze Bereiche, etwa die Ethik, unbearbeitet.

Weise Theologen wissen, dass die Annäherung an die Philosophie entscheidend ist. Denn wenn die Theologie darauf verzichtet, ihre Wahrheit mit der Wirklichkeit der Welt umfassend zu vermitteln, und das heißt philosophisch zu werden, so wird sie schließlich zu einer tauben und blinden Alten, die niemandem mehr etwas zu sagen hat. Aus gutem Grund war die Ehe mit der Philosophie ein Ideal in der Tradition der katholischen Kirche, selbst zu Zeiten, als sie nicht mehr gelebt wurde. Aber es ist kein einfaches Ideal, sondern eine Aufgabe, die heute schwieriger denn je sein dürfte: Unser Wissen von der Wirklichkeit hat sich vervielfundertfacht und wird von Wissenschaftlern verwaltet, die in tausend Sprachen sprechen, aber nicht mit der Theologie reden. Für die meisten Zeitgenossen ist die Theologie sowieso

nur eine wunderliche Greisin aus dunkleren Geschichtsepochen, die man am besten nicht beachtet.

Weise Kirchenmänner kennen den langen Atem der Geschichte und wissen, dass alles seine Zeit hat und braucht. Und dass für Manches, was uns heute unmöglich erscheint, die Zeit kommen wird, wenn man ihm nur einen Raum zur Entfaltung gewährt. Der damalige Bischof von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, hatte vor 20 Jahren nicht nur diese Weisheit, sondern auch den Mut, der Philosophie ein Haus anzubieten, wo sie einziehen durfte, um wieder mit der Theologie ins Gespräch zu kommen. Er gründete 1988 das Forschungsinstitut für Philosophie, das seither weitgehend von seiner Diözese getragen wird. Ja, sein Mut war noch größer als der anderer Kirchenmänner: Er stellte es der Philosophie frei, worüber sie in dem Haus reden wollte.

Wen bittet man einzutreten, wenn man solch große Hoffnungen hegt? Es bedarf begabter Philosophen, die jung genug sind, sich auf das fast Unmögliche einzulassen. Als Gründungsdirektoren wurden deswegen Reinhard Löw und Peter Koslowski berufen, beide Schüler von Robert Spaemann, jenem philosophischen Glücksfall für die katholische Kirche, der seit Jahrzehnten geistreich eine philosophische Theologie und theologieoffene Philosophie einklagt. Jeder Gründungsdirektor hatte seinen eigenen Bereich: Reinhard Löw war bekannt durch seine Versuche, die Kompatibilität von naturwissenschaftlicher und einer nicht-materialistischen Weltdeutung zu zeigen, die für die ethische Dimension und die Frage Wozu? – und damit letztlich für Gott offen bleiben sollte. Peter Koslowski untersuchte einerseits die Gnosis, um von jener Denkrichtung einer entzweiten Welt für die Gegenwart zu lernen, und wollte den Geist der Zeit in zweifacher Gestalt philosophisch erfassen, nämlich das postmoderne und das ökonomische Bewusstsein.

Die ersten Jahre des Forschungsinstituts waren von einer rastlosen Produktivität geprägt; vor allem Koslowskis Veröffentlichungsliste, seine Herausgeberschaften und Vortragsaktivitäten sind beeindruckend. Löw war stiller und stand wohl schon bald unter der Vorahnung jenes frühen Todes, auf den er hinschritt. Er konnte seinem Leben kein anderes Schicksal geben, und es ist bewegend, wie er bis zum letzten Atemzuge mit der Frage nach Gott rang und an seinem Buch zu den Gottesbeweisen arbeitete. Aber diese erste Phase des Forschungsinstituts war zugleich nicht einfach – und wer hätte das auch erwarten können? Die Gründungsdirektoren waren eigenständige und eigenwillige Denker, die große Visionen hatten, zum Teil aber nicht die Gabe besaßen, das kleine Haus in ruhiger Ordnung zu lenken. Und sicher war es ein institutioneller Geburtsfehler des Instituts, zwei Direktoren zu haben – es ist ein schon aus der Antike bekanntes Problem für vielköpfige Fabelwesen, sich nicht auf einen Weg einigen zu können.

Dennoch war es ein glücklicher Umstand (und Ausdruck von Weitsicht), dass Pater Richard Schenk als dritter Direktor an das Institut berufen wurde. Zwar erhöhte diese Berufung die Zahl der Köpfe um einen



*Christian Illies
ist Professor für Philosophie
an der Otto-Friedrich
Universität Bamberg.*

weiteren, dessen philosophische Arbeitsgebiete Anthropologie und Mittelalter hervorragend die Schwerpunkte der beiden anderen Gründungsdirektoren ergänzte. Doch andererseits brachte Pater Schenk neben seinem klugen Kopf ein großes Herz mit; seine warme Menschlichkeit und integrierende Art dürfte dem kleinen Institut und seinen Mitarbeitern sehr gut getan haben.

Nach dem frühen Tod von Reinhard Löw wurde Vittorio Hösle zum Direktor berufen. Er dürfte einer der wenigen Gelehrten sein, auf den noch einmal die Bemerkung von Leibniz Anwendung findet, dass seine Tage leider zu kurz seien, um alle Einfälle niederzuschreiben, die er schon morgens beim Aufwachen habe. Nicht nur ist Hösle selbst eine Art lebende Enzyklopädie, er hat eine starke synthetische Kraft, mit der er immer wieder eine umgreifende Vermittlung der Gegenwart und ihres Wissens mit Einsichten der klassischen Metaphysik und Philosophie wagt. Aber Hösle war nur kurze Zeit am fiph, dann zog es den rastlosen Weltenbürger weiter nach Amerika. Fast gleichzeitig verließ Richard Schenk das Institut und Peter Koslowski ging eigene Wege.

Dieser große Umbruch bedeutete einen Abschluss der ersten Phase des Instituts, die man als Phase vorausschreitender Rückbesinnung der Philosophie charakterisieren könnte. Philosophen waren gedanklich aufgebrochen, um in den Weiten der Gegenwart und ihres Wissens zu erkunden, wo es Wege geben könnte, auf der sie und die Theologie sich begegnen könnten. Es war eine Phase von großer geistiger Dichte, zu der es im deutschsprachigen Raum der Philosophie kaum einen vergleichbaren Versuch gab. Und die Früchte dieser Phase sind geblieben: Eine Fülle von Publikationen, Bücher, Aufsätze und Sammelbände, dokumentieren die Fragen und die Antworten, die damals ersonnen wurden.

Mit dem neuen Direktor Gerhard Kruip begann zur Jahrtausendwende in vieler Hinsicht ein neuer Abschnitt. Strukturell hatte man gelernt und nunmehr nur noch einen Direktor berufen, inhaltlich wollte man mit seiner Wahl ebenfalls einen Neuanfang. Das Institut blieb zwar seinem alten Ziel einer Versöhnung von Philosophie und Theologie verpflichtet, aber jetzt stand im Mittelpunkt, diese Verbindung im philosophischen Gespräch zu verwirklichen – zu „wichtigen Themen Stellung zu nehmen“ ist entsprechend das heutige Motto des Instituts. Schenk hatte diese Kraft der Philosophie bereits pointiert formuliert: „Philosophie hilft nicht nur Theologen, untereinander artikulierter zu sprechen, Philosophie ist darüber hinaus ein herausgehobener Raum für und Medium des Gesprächs zwischen Kirche und der größeren menschlichen Gemeinschaft mit ihren Anliegen ... Philosophie ist eine gemeinsame Sprache über Jahrhunderte, Kontinente und Auffassungen hinweg.“ Aber erst jetzt wurde es das primäre Anliegen des Instituts, mit dieser „gemeinsamen Sprache“ kraftvoll in die Debatten der Gegenwart einzutreten, die alten Einsichten und Überzeugungen der Kirche dort zu erproben und ihnen dadurch Gehör zu verschaffen, dass sie in philosophisch-argumentativer und damit universaler Sprache ausgedrückt werden. Dabei empfahlen eine herausragende Gabe zum Gespräch und sein großer intellektueller Mut Gerhard Kruip in besonderer Weise für die Aufgabe: Er versteht es wie kein anderer, auch kontroverse Auffassungen an einen Tisch zu bringen und sich auf wirkliche Gespräche einzulassen – was bedeutet, auch Kritik an den eigenen Positionen zu erlauben.

Das Institut, zunächst mehr ein Hort der Gelehrsamkeit, ist unter Gerhard Kruip zu einem ausgezeichneten Ort für die Debatten der Zeit geworden. Philosophische Auseinandersetzungen werden hier lebhafter geführt als an den meisten Universitäten. Dabei sticht das fiph durch besondere Qualitäten heraus: Da ist erstens die Dynamik, mit der aktuelle Themen aufgegriffen und diskutiert werden. Wann immer eine wichtige Debatte in der Öffentlichkeit begann, etwa im Bereich Biotechnologie oder nach den Anschlägen auf das World-Trade Centre, erschien bald eine Stellungnahme, oder ein Vortrag wurde angeboten, manchmal gleich eine ganze Tagung. Wofür die Trägheit großer Institutionen Jahre benötigte, gelang dem fiph innerhalb von Tagen oder Wochen. Dazu kommt zweitens die beeindruckende Offenheit des Instituts. So wurden Wissenschaftler, Philosophen wie Theologen, aber auch Vertreter anderer Disziplinen und anderer Auffassungen zusammengeführt – zu Tagungen, Einzeldebatten oder für längere Zeit als Fellows. Aber die Offenheit war vor allem auch eine inhaltliche: Gerhard Kruip suchte bewusst die philosophische Auseinandersetzung, er war bereit, alle Positionen in Frage stellen zu lassen, weil nur das langfristig bestehen können, was der philosophischen Kritik widersteht. Drittens zeichnet die philosophische Tiefe das fiph aus: Jede Position in aktuellen Debatten bedarf einer wirklichen Grundlegung; denn nur was argumentativ Boden unter den Füßen hat, wird auch sicher stehen können. Zum Beispiel werden am Institut die ethischen Diskurse mit intensiven Arbeiten zur philosophischen Anthropologie verbunden – nur wer auch ein überzeugendes Bild des Menschen hat, kann umfassend Antworten darauf finden, was menschenwürdig und menschengemäß ist. Es ist auch von daher ein großer Gewinn, dass Gerhard Kruip vor einem Jahr Christian Thies als stellvertretenden Direktor an das Institut holen konnte, da er in besonderer Weise für einen solchen philosophischen Tiefgang in der Anthropologie (aber nicht nur dort) steht.

Ganz allgemein ist ein viertes Charakteristikum des Instituts in seiner zweiten Phase, dass kein philosophischer Individualismus, sondern gemeinsames Handeln gepflegt wird. Eine Fülle origineller und fähiger Mitarbeiter mit sehr unterschiedlichen Stärken haben so in den letzten Jahren in Hannover geforscht und gearbeitet: Luca Di Blasi, Brigitte Berges, Friedrich Hermanni, Peter Nickl, Bernd Goebel, Ian Kaplow und Katja Neuhoff, um nur einige zu nennen. Und von Anfang an wirkte am Institut Anna Maria Hauk als eine Art Managerin für alles, ohne deren hohe Professionalität und große Menschlichkeit es eigentlich unvorstellbar scheint, dass das Institut nunmehr 20 Jahre so erfolgreich überstanden hat. Es gab, wie könnte es anders sein, in dieser Zeit Stürme und Schlagseiten, es gab Momente, in denen das fiph von den Wellen der vielen verschiedenen Aktivitäten gleichsam überrollt wurde – aber Frau Hauk stand an Deck und tat auch im tosenden Wind ruhig, was getan werden musste.

Natürlich bleibt das Forschungsinstitut ein kleines Schiff auf einem großen Meer der Debatten, ein kleiner Ort des Gesprächs im dröhnenden Stimmengewirr einer immer grenzenloseren Moderne. Und doch ist es ein ganz entscheidender Ort für jene Versöhnung von Theologie und Philosophie, welche die Theologie dringend benötigt.

Grußwort des Bischofs von Hildesheim, Norbert Trelle

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor nunmehr zwanzig Jahren, im September 1988, hat mein Vorgänger, Bischof Dr. Josef Homeyer, das Forschungsinstitut für Philosophie in Hannover gegründet. In seiner Rede bei der offiziellen Eröffnungsveranstaltung nannte er die Notwendigkeit einer angemessenen Vermittlung zwischen Religion und Kirche auf der einen und Wissenschaft und Technik auf der anderen Seite als das entscheidende Motiv, das seine Initiative zur Institutsgründung bestimmt hätte. Dann ging er auf den besonderen Charakter des Forschungsinstitutes ein: „Vernünftigerweise kann eine solche Vermittlung nur eine philosophische sein, die dabei die Interdisziplinarität statt einer Multidisziplinarität sucht. Gegenüber dem Schein, dass die Vernunft als instrumentelle für sich allein schon fürs Ganze des menschlichen Daseins genüge, muss die Philosophie den Menschen als den auf das Geheimnis Bezogenen aufweisen, der nicht in der Zweckrationalität aufgeht. Gegenüber der Religion muss sie das Abenteuer der Vernunft zur Geltung bringen, das den Menschen zum Vernehmen der ganzen Wirklichkeit führt.“

Am Ende seiner Eröffnungsrede machte sich Bischof Josef dann einen Wunsch zu eigen, den Papst Johannes Paul II. in einer Rede an Wissenschaftler und Studenten formuliert hatte: „Ich empfehle Ihnen besonders die Tugenden der Tapferkeit, die in einer zweifelnden, der Wahrheit entfremdeten und sinnbedürftigen Welt die

Wissenschaft verteidigt, und der Demut, mit der wir die Endlichkeit der Vernunft vor der sie übersteigenden Wahrheit anerkennen.“

Im Rückblick auf zwanzig Jahre bewegte Institutsgeschichte kann ich feststellen, dass sich die Direktoren, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Fellows in Tapferkeit und Demut immer wieder mit Erfolg der großen Herausforderung gestellt haben, die die vom Institutsgründer gewünschte urphilosophische Vermittlungsarbeit zwischen Religion und Wissenschaft bedeutet. Ich denke an die eigenen Publikationen des Institutes und die zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge einzelner Mitglieder zu Fragen der politischen, der ökonomischen und der Gesellschaftsethik und vielen anderen philosophischen Fragen. Ich denke an die zahllosen Veranstaltungen für Lehrende und Studierende, aber auch für ein philosophisch interessiertes breiteres Publikum. Ich denke an die seit einigen Jahren mit großer Resonanz ausgeschriebene philosophische Preisfrage, die auch für mich immer wieder einen echten Gewinn darstellt, und viele andere Formen, in denen sich das Forschungsinstitut für Philosophie in den öffentlichen und kirchlichen Diskurs eingebracht hat.

Allen, die sich in den letzten 20 Jahren durch ihre Mitarbeit, durch ihr Interesse und durch ihre finanzielle und ideelle Unterstützung für das Institut in Hannover engagiert haben, und allen, die das bis heute tun, gilt – auch im Namen unseres Bistums – mein aufrichtiger Dank!

Mit herzlichen Grüßen und Segenswünschen

+ *Norbert Trelle*
Bischof von Hildesheim



Norbert Trelle, Bischof von Hildesheim.





Anna Maria Hauk M.A. ist
Wissenschaftliche Assistentin
im Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover.

20 Jahre fiph – Innenansicht

„Om – möge (der Herr) uns Schutz gewähren –
möge (Er) uns an allem gemeinsam teilhaben lassen –
möge Er uns ermutigen, gemeinsam das Ziel zu erreichen –
möge unser Lernen erleuchtende Kraft haben –
mögen unsere Herzen ohne Hass sein –
Om – Friede – Friede – Friede.“

Gebannt lauschten die Teilnehmer der Tagung „Wenn der Glaube nicht gedacht wird, ist er nichts“ (1999) dem indischen Philosophen Tanjore Ramachandra Anantharaman, der mit diesem mehr als 3000 Jahre alten Gebet aus den Veden, einer hinduistischen Tradition folgend, seinen Vortrag einleitete. In der von Peter Koslowski, einem der beiden Gründungsdirektoren des Forschungsinstituts, geleiteten Tagung setzten sich Philosophen und Theologen mit der damals gerade veröffentlichten päpstlichen Enzyklika Fides et Ratio auseinander.

Beim Rückblick auf 20 Jahre fiph – davon 13 Jahre als Wissenschaftliche Assistentin in der Abteilung Koslowski – kommen mir vor allem die Tagungen und größeren Projekte in Erinnerung. In der oben genannten wie in vielen anderen Tagungen spielte die Interdisziplinarität und die internationale Zusammensetzung der Referenten eine große Rolle. Wissenschaftler/innen aus allen Kontinenten kamen zu Veranstaltungen des fiph oder waren als Gastwissenschaftler vorübergehend Teil desselben. Gerne erinnere ich mich z.B. an einen japanischen Soziologen, der drei Monate am Institut verbrachte und glücklich war über den kurzen, (arbeits)zeitparenden Weg zwischen dem kleinen Gastwohnraum und seinem Arbeitszimmer. Dieser ehemalige Gast ist inzwischen mehrmals aus Japan zu unseren Tagungen angereist. Ein amerikanischer Philosoph forschte eineinhalb Jahre in Hannover und übersetzte auch einige unserer Bücher.



Teilnehmer/innen des Zweiten EXPO-Diskurses der Weltreligionen im März 2000 in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden beim Vortrag von Prof. Oliver Leaman.

Bei den russischen Gastwissenschaftlern beeindruckte mich ihre große Leidenschaft für Literatur.

Hervorheben möchte ich unter den Projekten des Forschungsinstituts den Kongress „Europa imaginieren“ (1991) in Kooperation mit dem Institut Catholique de Paris (Frankreich) und der Katholischen Universität Lublin (Polen) sowie besonders die EXPO-Diskurse unter dem Thema „Mensch – Natur – Technik“, die im Vorfeld und während der EXPO 2000 in Emden und Hannover stattfanden. Während des Europa-Kongresses, kurz nach dem Fall der Mauer, erörterten Teilnehmer aus vielen europäischen Ländern die geistigen Grundlagen der Kultur, Religion und Wirtschaft des vereinigten Europas. In den fünf EXPO-Diskursen bemühten sich Vertreter der fünf großen Religionen Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus um einen philosophisch-theologischen Dialog über die wesentlichen Fragen ihrer Lehren. Die Johannes a Lasco Bibliothek in Emden, aufgebaut auf der Ruine der ehemaligen Großen Kirche zu Emden, war in ihrer Verbindung von Kirche und wissenschaftlicher Bibliothek ein sehr beeindruckender und passender Rahmen für die ersten beiden EXPO-Diskurse.

Über mehrere Jahre hinweg gab es auch ein großes, von der Deutschen Bischofskonferenz finanziertes Forschungsprojekt „Ost | West | Philosophie“ mit Tagungen in Deutschland, Österreich und Russland sowie Forschungsprojekte mit Universitäten in China und den USA.

Fast alle Projekte fanden ihren Niederschlag in Publikationen, sodass auch jene, die nicht dabei waren, sich über die Ergebnisse informieren können.

Mit großer Trauer hat alle, die mit ihm zu tun hatten, der frühe Tod von Prof. Reinhard Löw, einem der beiden Gründungsdirektoren, im Jahr 1994 erfüllt.

Große Veränderungen brachte die Neuausrichtung des Forschungsinstituts im Jahr 2000. Meine 20-jährige Zusammenarbeit mit Peter Koslowski, mit dem ich von München über die Universität Witten/Herdecke nach Hannover gekommen war, endete im Jahr 2002. In einer Übergangszeit von etwa einem Jahr hatte ich „zwei Herren zu dienen“, was gut gelang. Mit der veränderten inhaltlichen Ausrichtung des Institutes – nach 12 Jahren Grundlagenforschung nun, unter der Leitung des neuen Direktors Gerhard Kruij, angewandte Forschung mit dem Schwerpunkt Sozialethik – veränderten sich auch meine Arbeitsinhalte. Zwar organisiere ich nach wie vor Tagungen und redigiere Buchmanuskripte, hinzugekommen sind aber u.a. der Philosophische Meisterkurs, die Wissenschaftliche Preisfrage und vor allem in größerem Umfang als bisher der Bereich des „Fundraising“, mit dem wir uns aufgrund von Kürzungen im Etat seit Ende der 1990er Jahre näher befassen.

Nach den ersten 20 Jahren des Forschungsinstituts liegen nun nur noch 5 Jahre vor uns, bevor wir im Jahr 2013 das erste Vierteljahrhundert feiern können. Dann wird, wie sich bereits jetzt abzeichnet, wieder von größeren Veränderungen zu berichten sein.

Anna Maria Hauk („Gründungsassistentin“)

GROSSEREIGNIS

Festival der Philosophie:
Hannover sucht die Seele

„Die Seele: Metapher oder Wirklichkeit?“ – unter diesem Motto fand vom 29. Mai bis zum 1. Juni 2008 das erste Festival der Philosophie in Deutschland statt. Ob die aus Modena stammende Idee, die Philosophie wieder auf den Marktplatz zu bringen, auch in Hannover funktionieren würde? Ungefähr 5000 Menschen haben in vier Tagen ca. 30 philosophische Veranstaltungen erlebt, und zwar an den unterschiedlichsten Orten: im Rathaus, im Jazz-Club, in Restaurants und Cafés, in der Grotte der Niki de Saint Phalle, in Kirchen, Museen, Buchhandlungen, am Kröpcke ...

Besonders eindrucksvoll verlief die Auftaktveranstaltung im Neuen Rathaus. Gut 700 Zuhörer folgten Julian Nida-Rümelins frei gehaltenem Vortrag „Philosophie und Lebenswelt“. Für den Festival-Charakter sorgte eine fulminante Darbietung des Jazz-Pianisten Chris Jarrett, außerdem gab es die Backspezialität „Seelen“ und den von Prof. Pape aus Bamberg gelieferten „Wein des Philosophen“ (bzw. „der Philosophin“).

Am Samstag begründete Robert Spaemann die philosophische Notwendigkeit, an der Seele festzuhalten. Wenn wir auf die Unterscheidung von Lebendigem und Nichtlebendigem nicht verzichten könnten, dann auch nicht auf den Begriff der

Seele – und wenn die Seele geistigen Charakter habe (wie beim Menschen), dann sei sie auch nicht anders als unsterblich zu denken. Die anschließende Podiumsdiskussion im Lichthof der Universität beleuchtete die Plausibilität der Seele in medizinischer (Prof. Dr. Dr. Hinderk M. Emrich) und theologischer (Landesbischof i. R. Horst Hirschler) Hinsicht, während Prof. Dr. Dr. Lutz-Bachmann aus Frankfurt vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um das Zusammenspiel von Geist und Materie in der „philosophy of mind“ die aristotelische Lösung neu ins Spiel brachte. Der Lichthof, vom Präsidenten Barke passend als „Seele der Universität“ angesprochen, dürfte selten so viel „erlebt“ haben, von der seelenvollen Umrahmung durch den Hochschulchor bis zur eigens für den Zweck arrangierten Ausstellung „Cartographie der Seele“.

Hannover hat sich als Stadt mit einem enormen philosophischen Potential gezeigt. Die Presse wusste das Ereignis zu würdigen: HAZ, NP und Hamburger Abendblatt berichteten ganzseitig, und sogar das ZDF brachte einen Mitschnitt der Höhepunkte. Kein Wunder, dass viele schon auf das nächste Festival warten.

Peter Nickl ist Privatdozent für Philosophie an der Universität Regensburg und nimmt zurzeit eine Professurverwaltung am Philosophischen Seminar der Leibniz Universität Hannover wahr. Von 1991–1999 war er Wissenschaftlicher Assistent am fiph.

RINGVORLESUNG

Nach der Auferstehung
der Götter

Hannoversche Zwischenrufe 2008

Den Eröffnungsvortrag zu der mit einem bewusst provokativen Titel versehenen Veranstaltungsreihe hielt Hans-Joachim Höhn, Professor am Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln. Neben der fortschreitenden Säkularisierung sei ein starker „Aufwind“ für religiöse Inhalte zu verzeichnen, die oft in völlig neuer Form erscheinen (siehe auch S. 1 in diesem Heft). Sein evangelischer Kollege Martin Laube stellte dar, warum aus Habermas' Überlegungen zur postsäkularen Gesellschaft keine Aufwertung des Religiösen folge.

Einen Rekordbesuch verzeichnete die zweite Veranstaltung mit Bassam Tibi, dem berühmten Politikwissenschaftler und Islam-Experten aus Göttingen. Er warnte vor einer mangelhaften Integration der Moslems in Europa und der sich daraus ergebenden Ethnisierung des Islam. Als Kommentator betonte der Hannoveraner Religionswissenschaftler Peter Antes die große Herausforderung, die der Islam (aber eigentlich jede Religion) für die Moderne bedeute.

Hans Küng hat es sich in seinem „Projekt Weltethos“ zur Aufgabe gemacht, den gemeinsamen ethischen Gehalt der verschiedenen Religionen herauszuarbeiten. Der wissenschaftliche Projektkoordinator der Stiftung Weltethos in Tübingen, Dr. Günther Gebhardt, entwickelte diese Konzeption mit großer Umsicht als Gegenmodell zum oft beschworenen Kampf der Kulturen. Als Kommentator wies Christian Thies darauf hin, dass die von Küng bevorzugten religiösen Begründungen ethischer Prinzipien für Atheisten nicht überzeugend seien.

Wie sollen die großen deutschen Kirchen mit den charismatischen Bewegungen umgehen, die weltweit einen starken Mitgliederzuwachs verzeichnen? Beide Referenten, der „Auslandsbischof“ der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), Martin Schindehütte, und der Leiter des katholischen Priesterseminars in Hildesheim, Dr. Christian Hennecke, sahen bei Charismatikern, Pfingstlern und Evangelikalen



Robert Spaemann spricht auf der Abschlussveranstaltung im voll besetzten Lichthof des Welfenschlosses.



Bischof Martin Schindehütte, „Auslandsbischof“ der EKD, und Christian Hennecke, katholisches Priesterseminar Hildesheim, lauschen einer Frage.

einige Aspekte, von denen man durchaus lernen könne. Schindehütte stellte dar, inwiefern das Aufkommen dieser Erneuerungsbewegungen mit dem Globalisierungsprozess zusammenhängt. Hennecke sah eine Herausforderung für das gegenwärtige Selbstverständnis der Kirche, in dem das petrinische (d.h. das institutionell-strukturelle Moment) gegenüber dem marianischen (dem spirituellen) zu sehr im Vordergrund stünde.

Gerhard Robbers, Jura-Professor aus Trier und Mitglied des Präsidiums des Evangelischen Kirchentages, behauptete in seinem Vortrag, dass man zwar Staat und Kirche voneinander trennen könne, aber nicht das Politische vom Religiösen: Sowie es keinen Gegensatz von Christentum und Aufklärung gebe, dürfe man auch die christlichen Hintergründe unserer demokratischen Verfassungsordnung nicht verleugnen. Dagegen brachte Gerhard Kruij die Differenzen zwischen Religion, Recht und Moral zur Geltung.

In der letzten Veranstaltung ging es um das Thema „Religion und Markt“. Der bekannte katholische Religionssoziologie Hartmann Tyrell von der Universität Bielefeld stellte dar, in welchem Verhältnis bei Max Weber und Georg Simmel die Religionen zur Sphäre des Ökonomischen stehen. Der Korreferent Gerhard Wegner, Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, provozierte mit einigen an Niklas Luhmann angelehnten Thesen; so besitze das Geld neben seiner ökonomischen Dimension auch eine symbolische und eine diabolische.

Die Ringvorlesung wurde vom fiph

gemeinsam veranstaltet mit der Evangelischen Akademie Loccum und der Evangelischen Regional- und Stadtakademie im Sprengel Hannover e.V. sowie gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung. Die durchgängig hohe Besucherzahl im Clemenshaus bzw. im Hanns-Lilje-Haus ermuntert die Veranstalter, auch im Jahr 2009 „Hannoversche Zwischenrufe“ zu wagen – vielleicht wieder mit einem provokativen Titel.

TAGUNG

Absolute Armut und globale Gerechtigkeit

Vom 18.-20. Juli fand in Erfurt die interdisziplinäre und internationale Tagung „Absolute Poverty and Global Justice“ statt.

Die von Stephan Klasen (Göttingen), Elke Mack (Erfurt), Thomas Pogge (Yale University) und Michael Schramm (Stuttgart-Hohenheim) veranstaltete Tagung versammelte Experten aus der Philosophie, der Christlichen Sozialethik und den Wirtschaftswissenschaften. Von Seiten des fiph waren Gerhard Kruij, Corinna Mieth und Eike Bohlken mit Referaten vertreten. Ziel der Tagung war es, durch die Vorstellung von Projekten aus den drei Bereichen zu einer umfassenden Analyse der Ursachen absoluter Armut, vor allem aber zu gangbaren Wegen zu deren dauerhafter Beseitigung zu gelangen. Solange große Teile der Menschheit in absoluter Armut d.h. dauerhaft unter dem von der Weltbank definierten Existenzminimum von 1\$ pro Tag leben, kann von globaler Gerechtigkeit keine Rede sein. Um es nicht bei einer bloßen Analyse zu belassen, verfassten die Teilnehmer/innen am Ende der Tagung das „Erfurter Manifest“, das Anfang August an eine Reihe großer Zeitungen geschickt wurde. Das Manifest fordert Politik und Wirtschaft der wohlhabenden Länder dazu auf, durch eine Reihe konkreter Maßnahmen mehr gegen absolute Armut zu unternehmen.

Das Erfurter Manifest kann auf www.fiph.de unter Positionen heruntergeladen werden.

VORTRAG

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – Die Wiederentdeckung des Religiösen – Der Ruf nach Werten

Der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke diskutierte im Rahmen des Studium generale am 18.6. mit Studierenden der Hamburger Bucerius Law School über die Bedeutung christlicher Werte für Europa. Jaschke betonte die integrierende Bedeutung von Werten für das menschliche Zusammenleben und zeichnete ein Bild von Europa als „geistiger Form“ einer kulturellen Wertegemeinschaft, die wesentlich durch die Tradition des Christentums geprägt worden sei. Der „geistig-religiöse“ Charakter dieser Tradition habe in einer langen Entwicklung zur Etablierung von Religionsfreiheit und Toleranz sowie zur Trennung von Staat und Religion als zentralen Errungenschaften Europas geführt. Auch für die Ausbildung der Wertebegriffe der Humanität und Menschenwürde habe das Christentum Entscheidendes geleistet. Dem Einwand, dass sich von Ciceros Verständnis der *humanitas* her auch ein nicht religiös gefärbtes Verständnis der Menschenwürde entwickeln lasse, hielt Jaschke entgegen, dass säkularer und christlicher Humanismus miteinander vereinbar seien. Zwar könne man die Humanität auch ohne Bezug auf das Christentum denken, dabei laufe man jedoch Gefahr, mit der christlichen Vermittlung dieser Tradition auch einen wichtigen Teil europäischer Identität preiszugeben. Die Veranstaltung wurde von fiph-Mitarbeiter Eike Bohlken moderiert.



Weihbischof Hans-Jochen Jaschke während seines Vortrags über den christlichen Charakter der europäischen Werte.

WORKSHOPS

Workshops zu Weltarmut und positiven Pflichten

Am 26.4. und am 28.6.2008 fanden am fiph zwei Workshops zum Thema „Weltarmut und positive Pflichten“ statt, die von Corinna Mieth im Rahmen ihres Aufenthalts als fellow veranstaltet wurden.

Der erste Workshop war insbesondere der Frage gewidmet, welche individuellen und institutionellen Hilfspflichten gegenüber den Armen in den Entwicklungsländern bestehen. Stefan Gosepath vertritt die These, dass wir gegenüber den Armen nicht primär individuelle, sondern vielmehr institutionelle Hilfspflichten haben. Einzelne sind weder in der Lage, das Armutproblem zu lösen, noch ist es ihnen zuzumuten, ihre langfristigen Lebenspläne im Namen der Hilfe zu opfern. Ferner sind die Einflussmöglichkeiten von Individuen davon abhängig, was andere tun. Die persönliche moralische Verantwortung bei der Beseitigung von Missständen muss daher eingeschränkt werden, sonst droht moralische Überforderung. Effizienter zur Behebung von Notlagen sind die koordinierten Anstrengungen von Gemeinschaften. Als Mitglieder der moralischen Gemeinschaft aller Menschen sind wir verpflichtet, Institutionen zu schaffen, die zur Beseitigung von Notlagen beitragen. Diese gemeinsame Verantwortung soll nach dem Modell einer kollektiven Risiko- und Gefährdungshaftung konzipiert werden. Im Unterschied zur Verschuldungshaftung kann so dem Kollektiv Verantwortung für die Beseitigung von Missständen zugeschrieben werden, selbst wenn ein Übel nicht einzelnen Mitgliedern zugerechnet werden kann. Umstritten war, durch welche Handlungen die Pflicht, Institutionen zu schaffen, genau realisiert wird.

Bernd Ladwig setzte sich mit dem Armutsbegriff auseinander und betonte den Unterschied zwischen absoluter Armut, die sich auf das bloße Überleben bezieht, und relativer Armut, die ein menschenwürdiges Leben zum Gegenstand hat. Corinna Mieth vertrat die These, dass



Veranstalterin Corinna Mieth diskutiert angeregt mit ihren Gästen – im Bild: Cord Schmelzle, Stefan Gosepath und Bernd Ladwig.

zwischen verschiedenen Arten von positiven Pflichten unterschieden werden müsse. Während sich Nothilfpflichten auf akute Notlagen beziehen, geht es bei der Armut um eine strukturelle Notlage, die auf institutionelles Versagen zurückzuführen ist. Hier sind Solidaritäts- und Kompensationspflichten angemessen.

Workshop 2 wurde von Barbara Bleisch mit einigen Überlegungen zu Pflichten auf Distanz eröffnet. Ihr Vortrag war insbesondere der Frage gewidmet, welche Pflichten Individuen bezüglich des Weltarmutproblems haben. Dabei warf sie die Frage auf, ob im Falle nicht idealer institutioneller Verhältnisse Individuen nicht weiterhin sehr starke Hilfspflichten haben, selbst wenn unter idealen aber kontrafaktischen Bedingungen institutionelle Lösungen effizienter wären. Peter Schaber widmete sich dezidiert der Frage, ob und in welchem Falle Armut eine Menschenwürdeverletzung ist. Dabei verstand er Menschenwürde als Selbstachtung. Armut sei allerdings nicht per se würdeverletzend. Nur, wenn andere Hilfe verweigern, scheint eine Menschenwürdeverletzung zu bestehen.

Marcus Düwell arbeitete insbesondere das Verhältnis von Menschenwürde und positiven Rechten heraus. Vertritt man die These, dass positive Rechte ebenso stark sind wie negative Rechte, stellt sich letztendlich die Frage, wo die Grenze für die Erfüllung positiver Pflichten liegt. Wie viel Einschränkung der Autonomie dürfen Institutionen im Namen der Beförderung positiver Rechte verlangen? Abschließend

stellte Arnd Pollmann seine Konzeption der Würde als verkörperte Selbstachtung vor. Er vertrat die Auffassung, dass Armut eine Menschenwürdeverletzung darstellt, wenn ihr Fortbestehen auf unterlassene Hilfeleistung zurückzuführen ist. Dies gilt auch für akute Notlagen, wie etwa in Birma. Dort liegt eine Menschenwürdeverletzung durch die Regierung vor, die ihre eigene Bevölkerung verhungern lässt und die Hilfswerke in ihrer Arbeit blockiert. In solchen Fällen hält Pollmann humanitäre Interventionen mit militärischen Mitteln für angemessen.

ReferentInnen: Stefan Gosepath (Bremen), Regina Kreide (Frankfurt/M.), Bernd Ladwig (Berlin), Corinna Mieth (Bonn/Hannover), Barbara Bleisch (Zürich), Peter Schaber (Zürich), Marcus Düwell (Utrecht), Arnd Pollmann (Magdeburg).

TeilnehmerInnen: Eike Bohlken (Hannover), Detlef Horster (Hannover), Anna Goppel (Tübingen/Berlin), Christian Thies (Hannover), Volker Drell (Hannover), Mirko Wischke (Hannover), Gerhard Kruij (Mainz/Hannover), Doris Schubert (Erfurt), Michael Hartlieb (Erfurt), Norbert Anwander (Berlin), Tamara Jugov (Berlin), Cord Schmelzle (Berlin), Christian Neuhäuser (Potsdam), Valentin Beck (Bremen), Thomas Hoffmann (Magdeburg), Georg Lohmann (Magdeburg), Kirsten Meyer (Berlin), Julia Shestakova (Hannover).

Arbeitstreffen mit dem Institut für Philosophie der Uni Hildesheim

Am 15.07. empfingen die Mitarbeiter/innen, Fellows und Stipendiatinnen des fiph mit Prof. Dr. Tilman Borsche, Prof. Dr. Rolf Elberfeld, Dr. Eberhard Ortland und Inken Tegtmeyer M.A. eine Besucherdelegation des Instituts für Philosophie der Universität Hildesheim.

Unter dem Oberthema „Aktuelle Probleme der Praktischen Philosophie“ gab es zwei Vorträge, die lebhaft diskutiert wurden.

Eike Bohlken referierte über „Die Gemeinwohlpflichten wirtschaftlicher Eliten“. Aufgrund ihres besonderen Einflusses auf die Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen hätten Manager, Unternehmer und Großaktionäre eine besondere Verantwortung für das Gemeinwohl, die sich in spezifischen Gemeinwohlpflichten konkretisieren lasse. Bohlken nannte neben der langfristigen Sicherung von Unternehmen die Produktion basaler Gemeinwohlgüter unter umweltfreundlichen Bedingungen, ein Engagement als Stifter oder Mäzen sowie die



Inken Tegtmeyer, Rolf Elberfeld und Tilman Borsche aus Hildesheim sowie Eike Bohlken vom fiph beim Vortrag zum In-der-Welt-Sein.

vorbildliche Erfüllung der allgemeinen Gemeinwohl- und Rechtspflichten aller (Wirtschafts)Bürger wie z.B. das Zahlen von Steuern.

Eberhard Ortland stellte unter dem Titel „In-der-Welt-sein – von der Lebenskunst zum Existenzial“ Überlegungen zum Verhältnis von Fundamentalontologie und Ethik bei Martin Heidegger an. Zwar habe Heidegger eine explizite Ethik abgelehnt;

sein Begriff des ‚In-der-Welt-Seins‘ sei aber nachweislich auf die „Kunst des In-der-Welt-Seins“ des japanischen Philosophen Kakuzo Okakura zurückzuführen. Diese Herkunft eröffne den Weg für eine stärker praxisorientierte Interpretation der Fundamentalontologie als existenzialem Vollzug des Daseins. Die Reihe der Arbeitstreffen soll auch im kommenden Jahr fortgesetzt werden.

fiph-Service —



- Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich das Informationspaket „Hoffnung schenken – Verantwortung übernehmen“.

Name

Vorname

Straße

PLZ, Ort

Senden Sie den Coupon an:
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Anna Maria Hauk, Gerberstraße 26, 30169 Hannover

Hoffnung schenken – Verantwortung übernehmen

Unser kostenloses Informationspaket für alle Leserinnen und Leser

Bei 53% aller Erbschaften kommt es zu Streitigkeiten. Entweder liegt überhaupt kein Testament vor, oder die Formulierungen sind nicht eindeutig. Oft sind die rechtlichen Voraussetzungen nicht erfüllt. Lassen Sie es nicht soweit kommen!

Das Forschungsinstitut für Philosophie bietet allen Freunden ein kostenloses Informationspaket an. Es enthält wichtige Tipps, Checklisten für Vermögen, Vermächnisse, Notar und Trauerfeier und den Ratgeber „Testament und Vermächtnis“. Fordern Sie gleich Ihr persönliches Exemplar an. Für Sie oder Ihre Verwandten. Kostenlos und unverbindlich.

Was wurde eigentlich aus ...



... Gerald Hartung?

Meine Zeit als Fellow am **fiph** war in vielerlei Hinsicht entscheidend für meinen weiteren Werdegang. Auf einer internationalen Tagung, die das **fiph** im Herbst 2003 in Hannover veranstaltet hat, trat ich in Kontakt zu meinem heutigen Arbeitgeber, der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg, der ich seither als Mitglied einer Arbeitsgruppe zum Lebensbegriff und seit 2007 als Referent im Forschungsbereich Theologie und Naturwissenschaft anhöre. In Gesprächen am **fiph**, die ich mit Detlef Horster und Michael Hauskeller geführt habe, entstand der Gedanke, ein Buch zum Thema „Philosophische Anthropologie“ zu schreiben. Dieses ist vor kurzem im Reclam Verlag erschienen.

Obwohl im heutigen Rückblick auf meine Zeit am **fiph** der Eindruck entsteht, dass mich eine gerade Linie an den Punkt geführt hat, auf dem ich heute stehe, so entspricht dies doch nicht der Wahrheit. Mir wurde zwar am **fiph** eine Fülle von Möglichkeiten geboten, mich beruflich weiter zu entwickeln und mit anderen Wissenschaftlern in Kontakt zu treten. Das war weit mehr, als mir von der Position eines Leipziger Privatdozenten der Philosophie aus möglich war. Aber vieles zeichnete sich in Hannover erst als Chance ab, und es brauchte noch einige Zeit, bis aus bloßen Möglichkeiten berufliche Wirklichkeiten wurden. Die Jahre nach meiner Zeit am **fiph** waren, gelinde gesagt,

unruhig. So war ich an den Universitäten in Leipzig und Berlin tätig (2004/2005), habe ein Forschungsstipendium am Deutschen Historischen Institut in Paris (2006) wahrgenommen und anschließend als Gastwissenschaftler am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt gearbeitet (2006/2007), um von dort über Leipzig an die FEST in Heidelberg zu gehen. Im Sommersemester 2008 und noch im kommenden Wintersemester vertrete ich zudem eine Professur für Kulturphilosophie und Ästhetik an der Bergischen Universität Wuppertal. Für das Zustandekommen dieser Engagements waren die Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen, die ich während der Monate am **fiph** knüpfen konnte, hilfreich und wegweisend.

Für meine Zeit am **fiph** bin ich aber nicht nur dankbar, weil sie mir in beruflicher Hinsicht Chancen eröffnet hat. Ich bin den Mitarbeitern des **fiph** und den ehemaligen Fellows und Stipendiaten auch über die Jahre hinweg in kollegialer und freundschaftlicher Erinnerung verbunden geblieben. Heute sind wir auf dem besten Weg, eine langfristige Kooperation zwischen **fiph** und FEST (Debatten über Menschenbilder) aufzubauen.

Was wurde eigentlich aus ...



... Wioletta Szymczak?

Es gibt ein paar äußerst wichtige Bedingungen der wissenschaftlichen Entwicklung, zu denen der Zugang zu fremdsprachlicher Fachliteratur (und damit zu unterschiedlichen Theorien und Ansätzen) ebenso gehört wie Forschungsaufenthalte

im Ausland und die Möglichkeit, eigene Projekte und Ideen mit Vertretern unterschiedlicher Fachdisziplinen zu diskutieren. Diese Chancen bot mir das **fiph** im Jahr 2005. Auch wenn seit meinem Aufenthalt schon drei Jahre vergangen sind, sehe ich meine aktuelle wissenschaftliche Tätigkeit in hohem Grad als Fortsetzung meiner Arbeit am Forschungsinstitut an.

Ich arbeite als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Katholischen Johannes Paul II Universität in Lublin. Ich veranstalte Seminare in Berufsethik für Soziologen, halte Vorlesungen über Sozialarbeit und unterrichte auch katholische Sozialethik. Bis heute lasse ich meine Studenten/innen an meinen Erfahrungen, Beobachtungen und meiner wissenschaftlichen Arbeit in Deutschland teilhaben, was meine didaktische Arbeit interessanter und sachlich fruchtbarer macht.

Den Schwerpunkt meiner wissenschaftlichen Reflexion bildet weiterhin die Problematik der Zivilgesellschaft, ihre Situation in Polen im Vergleich mit anderen Ländern und ihre Axiologie. Diese Arbeit habe ich 2005 in Hannover mit dem Projekt „Die Grundwerte der Zivilgesellschaft“ begonnen. Die relevanten Aspekte dieses Themas konnte ich inzwischen auf Konferenzen in Polen zur Diskussion stellen und auch publizieren. Eine wichtige Fortsetzung meiner Forschung vom Jahr 2005 ist meine Habilitation, an der ich während meines letzten Aufenthalts am **fiph** im Juni 2008 gearbeitet habe. Sie betrifft die soziale Partizipation, eine Frage, die im Zusammenhang mit der Integration und Aktivierung von Bürgern sowie mit dem Aufbau sozialer Bindungen, sozialen Kapitals und der Bürgergesellschaften in Europa besonders wichtig ist. Der dreiwöchige Aufenthalt am Institut ermöglichte mir, mich auf die wissenschaftliche Arbeit zu konzentrieren, in den Hannoveraner Bibliotheken zu recherchieren und einen beträchtlichen Teil der europäischen Fachliteratur durchzusehen sowie mich von den am Institut arbeitenden Wissenschaftlern beraten zu lassen.

Das **fiph** ist für mich nach wie vor eine Einrichtung, der ich mich zugehörig fühle und mit der ich gerne zusammenarbeite – sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf freundschaftlicher Ebene.

PHILOSOPHISCHES INTERVIEW



Ludwig Siep
ist Professor für
Philosophie an
der Westfälischen
Wilhelms-Universität
Münster.

fiph: *Sehr geehrter Herr Siep! In philosophischen Kreisen sind Sie unter anderem für Ihre „Konkrete Ethik“ bekannt. Könnten Sie uns bitte in wenigen Sätzen die Besonderheiten dieses Ansatzes erläutern?*

Die Konkrete Ethik versucht, den Rahmen der modernen Ethik zwischenmenschlicher Rechte und Pflichten zu erweitern. Verpflichtet ist der Mensch auch zur Mitwirkung an einer „guten“, d.h. universal bejahens- und erstrebenswerten Welt. Begründet wird das mit einer Semantik der interkulturellen Moralsprache und einer Hermeneutik der Wertvorstellungen von Kosmos, Schöpfung etc. Daraus ergeben sich Kriterien für die moderne Natur- und Bioethik, aber auch für die Bewertung kultureller Mannigfaltigkeit.

fiph: *Historisch haben Sie sich intensiv mit der Philosophie Hegels beschäftigt. Warum ist aus Ihrer Sicht Hegel heute noch aktuell?*

Hegel ist aktuell vor allem als Gegeninstanz zu vielen Verkürzungen moderner Philosophie und Welterklärung – vor allem gegen reduktiven Naturalismus und „atomistischen“ Individualismus. Mich überzeugt er auch durch seinen holistischen Ansatz, der gegen viele heute noch dominierende Dualismen gerichtet ist (Materie-Geist, System-Geschichte etc.). Viele seiner Prämissen – etwa in der Geschichtsphilosophie oder der Philosophie des absoluten Geistes – erscheinen mir allerdings aus heutiger Sicht zu stark.

fiph: *An der Universität Münster wurde vor kurzem das neue Exzellenzcluster „Religion und Politik“ eingerichtet. Sie sind daran maßgeblich beteiligt. Welche philosophischen Schwerpunkte werden Sie und Ihre Mitarbeiter dort setzen?*

Wir bearbeiten ein Projekt mit dem Titel „Der Staat als weltliches Absolutes“. Es geht um die historische und systematische Untersuchung der Frage, ob der Rechtsstaat von religiöser Begründung unabhängig sein kann, ohne

dass Menschenwürde und Grundrechte – etwa durch eine „Tyrannei der Mehrheit“ – gefährdet würden.

fiph: *Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?*

Ich halte nicht viel von Schulen und „Ismen“ in der Philosophie. Wichtig sind alle Ansätze zu einer Vereinigung der „kontinentalen“ und der „analytischen“ Tradition der Philosophie – sowohl hinsichtlich der philosophischen Grundfragen wie der technologischen und politischen Optionen moderner Gesellschaften. Wichtig ist auch, die Philosophie in ihrem historischen und kulturellen Kontext zu verstehen („philosophy in context“).

fiph: *Welchen Themen sollten Philosophen und Philosophinnen mehr Beachtung schenken?*

Erfreulicherweise gibt es kaum eine wichtige Frage, mit der sich Philosophen nicht beschäftigen würden – von der Modallogik bis zur „Nanoethik“. Wichtig erscheinen mir gegenwärtig Fragen der Struktur gemeinsamer Erfahrungen innerhalb und zwischen verschiedenen Kulturen. Ferner solche der „Passung“ von Normen und natürlichen Prozessen (etwa der menschlichen Entwicklung), die weder naturalistisch noch willkürlich ist.

fiph: *Glauben Sie, dass es in der Philosophie Fortschritt gibt?*

Es gibt Fortschritte der Klärung (etwa in der Sprachphilosophie) oder auch der Erkenntniserweiterung im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Entwicklungen (Anthropologie, Informationstheorie, Neurowissenschaften). Bei den philosophischen Grundproblemen herrscht wohl eher „Gleichstand“, denn sie tauchen in neuen Konstellationen immer wieder auf (Probleme der Kausalitäts- und Zeit-Theorie, der Handlungsfreiheit und sozialen Freiheit etc.). Es gibt leider auch Rückschritte, z. B. im Dialog der Philosophie mit den Wissenschaften, wenn die zunehmende Spezialisierung durch modische Vereinfachungen überspielt wird.

fiph: *Haben Sie gegenwärtig Lieblingsphilosoph(inn)en, deren Werke Sie besonders gern lesen?*

In der Geschichte der Philosophie fasziniert mich derzeit die Sophistik, deren große Leistungen für die europäische Philosophie und Kultur (z. B. Recht, Rhetorik, Sprachwissenschaft) durch die platonische Kritik „verschüttet“ wurde. Beeindruckt bin ich auch von der Lektüre moderner Sozialphilosophen wie Michael Walzer oder Amartya Sen, die grundsätzliche Fragen auf brillante Weise am konkreten historischen Material verdeutlichen.

Die Fragen stellte Christian Thies

PORTRÄT



Eike Bohlken

Ich habe in Hamburg Philosophie, Neuere deutsche Literatur und Britische Sprache und Kultur studiert. Promoviert habe ich Ende 2000 im Fach Philosophie mit einer Arbeit über „Grundlagen einer interkulturellen Ethik. Perspektiven der transzendentalen Kulturphilosophie Heinrich Rickerts“ an der Philipps-Universität Marburg. Die Dissertationsschrift liefert das normative Fundament einer universalistischen Ethik, die es ermöglicht, anhand der Maßstäbe kultureller Autonomie und interkultureller Sittlichkeit Konflikte zwischen den Angehörigen verschiedener Kulturgemeinschaften zu bewerten und Vorschläge für eine gerechte Lösung zu entwickeln.

Nach einjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Humanities an der TU Hamburg-Harburg (2001–2002) war ich von 2002–2007 als Wissenschaftlicher Angestellter am interdisziplinär zusammengesetzten Institut für Bildung und Ethik (IBE) an der Pädagogischen Hochschule Weingarten beschäftigt. Ich war dort Koordinator des Graduiertenkollegs „Bioethik im Horizont ethischer Bildung. Grundfragen und Handlungsfelder“. Vom Institut aus gab es eine Kooperation mit einem Kreis kirchlicher Sozialunternehmen, für die wir eine Art Ethikberatung in Form von Studien durchgeführt haben.

Meine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Praktischen Philosophie (Interkulturelle Ethik, Politische Ethik, Bioethik, Wirtschafts-, Medien- und Technikethik) sowie in der Kulturphilosophie und Anthropologie. Seit 2003 arbeite ich an meiner Habilitation „Eliten und Gemeinwohl. Der Beitrag der Eliten zum guten Gemeinwesen“, die seit 2005 in Tübingen von Prof. Dr. Otfried Höffe

betreut wird. Inhaltlich geht es um einen philosophisch-normativen Elitenbegriff und eine Theorie der Gemeinwohlpflichten politischer, wirtschaftlicher und geistig-kultureller Eliten. Als Erweiterung des Habilitationsthemas habe ich von 2007 bis 2008 am Graduiertenkolleg „Globale Herausforderungen – transnationale und transkulturelle Lösungswege“ in Tübingen ein Projekt mit dem Titel „Die Gemeinwohlpflichten transnationaler Eliten. Eine Untersuchung zu den ethischen Anforderungen an politische, wirtschaftliche und geistige Eliten in den Prozessen der Globalisierung“ bearbeitet. Seit Mai 2008 bin ich Assistent des Direktors am [fiph](#).

In einem früheren Leben (1990-1996) war ich Bassist bei der Hamburger Band Blumfeld.

PORTRÄT



Christoph Horn

In den Jahren 1985 bis 1991 habe ich Philosophie, Klassische Philologie und Theologie an den Universitäten Freiburg i.Br., München und Paris (Sorbonne) studiert. Meine Promotion befasste sich mit Plotin, dessen nicht immer ganz einfache Schriften ich auf ein systematisches Grundinteresse zurückzubeziehen versuchte. Zwischen 1993 und 1999 war ich wissenschaftlicher Mitarbeiter der ‚Forschungsstelle Politische Philosophie‘, die am Lehrstuhl von Otfried Höffe in Tübingen angesiedelt ist. In meiner Habilitationsschrift beschäftigte ich mich mit der Frage nach dem Stellenwert von Gütern für unser Handeln, wobei die Unterscheidung von moralrelevanten und moralisch irrelevanten Gütern eine zentrale Rolle spielte. Nach einer Professur für

Philosophie in Gießen (2000-2001) wurde ich Lehrstuhlinhaber für Philosophie an der Universität Bonn. Das akademische Jahr 2003/04 verbrachte ich als Fellow am Berliner Wissenschaftskolleg.

Meine Arbeitsschwerpunkte liegen zum einen in der Philosophie der Antike und zum anderen in der Praktischen Philosophie der Gegenwart. Historische Interessen habe ich besonders an den Schriften Platons, des Aristoteles und Kants. Meine systematischen Interessen richten sich vor allem auf die aktuelle Moralphilosophie, Politische Philosophie sowie die Handlungstheorie. In meinen bisherigen Monographien habe ich mich mit Plotin, Augustinus und der antiken Lebenskunst befasst. Hinzu kommen eine Einführung in die Politische Philosophie sowie ein Band zu einer Theorie „Grundlegender Güter“, der demnächst erscheint. Herausgegeben habe ich unter anderem ein Wörterbuch der antiken Philosophie (mit Christoph Rapp), eine Textsammlung zur Philosophie der Gerechtigkeit (mit Nico Scarano) und einen Sammelband zur Rezeption der aristotelischen ‚Politik‘ von der Antike bis zum 19. Jahrhundert (mit Ada Neschle).

PORTRÄT



Agata Kaplon

1979 wurde ich in Wroclaw (ehemals Breslau) geboren. Von 1998–2003 studierte ich Soziologie an der Universität Wroclaw. Die Schwerpunkte meines Studiums waren Identitätsforschung und soziologische Theorie. Im Wintersemester 2000/01 nahm ich an dem Projekt „Biographien in Grenzraum“ teil, das in der Euroregion Nysa durchgeführt wurde. Im Jahre 2003 habe

ich mein Soziologiestudium abgeschlossen; meine Diplomarbeit („Tozsamość rolników na przkladzie gminy Katy Wrocławskie“ – Identität der Bauern. Eine Monographie am Beispiel der Gemeinde Katy Wrocławskie) untersuchte die Identität der Bauern im Hinblick auf die Kategorie der Arbeit. Grundlage der Arbeit waren biographische Interviews.

2001 habe ich zusätzlich begonnen, in Wrocław Philosophie zu studieren. Seit dem Wintersemester 2004/05 habe ich das Studium an der Universität Salzburg, zunächst als Erasmus-Studentin, fortgesetzt. Den Schwerpunkt meines Interesses bildet das Werk von Habermas im Bezug auf die Psychoanalyse, den Begriff der Selbstreflexion und der Ich-Identität. Der Titel der Diplomarbeit, an der ich gerade arbeite, lautet „Psychoanalyse in Schriften von Jürgen Habermas“.

Im Rahmen meines 10-monatigen Stipendiums am **fiph** werde ich ein Projekt mit dem Arbeitstitel „Entwicklung der Identität der Immigranten in Österreich und Deutschland. Eine komparative Untersuchung am Beispiel brasilianischer und israelischer Immigration“ bearbeiten. Ich habe vor, mich mit der Theorie der Identität zu befassen und werde dabei näher auf den Begriff Selbstreflexion und moderne Theorien des Subjekts aus der Soziologie und der Philosophie (u.a. Bourdieu, Habermas, Taylor, Bauman) eingehen. Der methodologische Ansatz liegt in einer Auseinandersetzung mit der Grounded Theory. Das Thema Migration ist insofern aktuell, als es auf die gegenwärtige Situation Eu-

ropas als Zufluchtsort Bezug nimmt. Das Projekt soll die Grundlage meiner Dissertation bilden.

Neben wissenschaftlichen Fragen aus den Bereichen der Soziologie und der Philosophie interessiere ich mich für Literatur, besonders für jüdische und brasilianische. Außer Polnisch und Deutsch spreche ich Portugiesisch, Englisch und Französisch, und seit kurzem lerne ich Hebräisch.

PORTRÄT



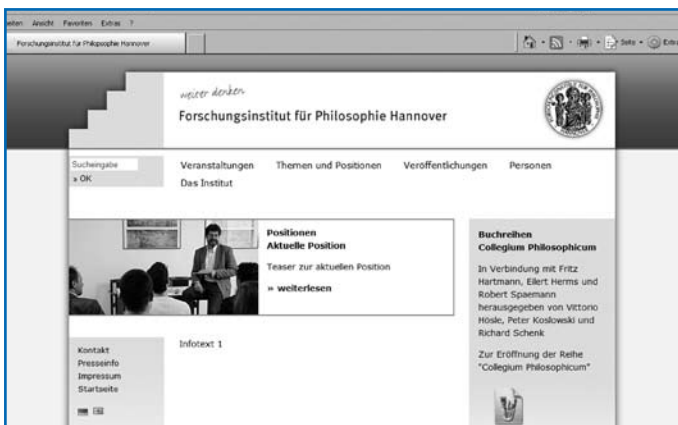
Nico Scarano

Mein Studium der Philosophie und der Linguistik des Deutschen an den Universitäten Karlsruhe und Tübingen habe ich 1994 mit der Magisterarbeit „Rekonstruktive politische Ethik. Eine Auseinandersetzung mit Rawls“ abgeschlossen. Es folgte im Jahr 2000 die Promotion mit der Arbeit

Moralische Überzeugungen. Grundlinien einer antirealistischen Theorie der Moral. Darin versuche ich die Frage, was moralische Überzeugungen sind, aus der Perspektive einer antirealistischen Metaethik zu beantworten. Mit der noch unveröffentlichten Schrift Politische Ethik und moralischer Pluralismus. Eine Studie zu den Methoden der politischen Philosophie habe ich mich 2008 an der Fakultät für Philosophie und Geschichte der Universität Tübingen habilitiert. Im ersten Teil der Arbeit geht es mir darum, den in modernen Gesellschaften beobachtbaren moralischen Pluralismus begrifflich präzise zu erfassen, um dann im zweiten Teil der Frage nachzugehen, auf welche Weise die politische Ethik diese Form von Pluralismus in der Theoriebildung berücksichtigen kann.

Von 2001 bis 2007 war ich wissenschaftlicher Assistent am Philosophischen Seminar der Universität Tübingen. Während des Sommersemesters 2008 habe ich dort die Vertretung einer Professur für Philosophie übernommen. Zudem bin ich seit nunmehr fast zehn Jahren Redakteur der Zeitschrift für philosophische Forschung.

Meine Hauptarbeitsgebiete liegen im Bereich der Moralphilosophie, der politischen Philosophie, der Handlungstheorie und der praktischen Philosophie Kants. Von mir mit herausgegeben wurden die Bände ‚Philosophie der Gerechtigkeit‘, ‚Modelle politischer Philosophie‘, ‚Ernst Tugendhats Ethik‘ sowie eine kommentierte Studienausgabe von Immanuel Kants ‚Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘.



Internet-Relaunch

Seit Mai 2008 präsentiert sich das **fiph** mit einer neuen Webseite, die nicht nur einen neuen Look, sondern auch übersichtlichere Inhalte und Suchfunktionen bietet. Neu ist die Rubrik „Themen und Positionen“. Gehen Sie online und denken Sie mit uns dort weiter!

Wie der Zufall es will ...

Impulse für den Dialog Naturwissenschaft-Theologie?

Entgegen Einsteins Einspruch – Gott würfelt offenbar doch. Der Zufall gilt heute als Charakterkern und Kennzeichen von Natur. Das legen Quantenphysik, Evolutionsbiologie und Chaostheorie unzweifelhaft nahe.

Mit dem Zufall tritt etwas an uns heran, das ohne Grund ist oder zumindest ohne Grund zu sein scheint. Die alles überragende Frage nach dem Warum – nach dem erklärenden Grund, dem deutenden Ursprung oder gar dem existenziellen Sinn des Ganzen – droht ins Leere zu fallen, wo allzu viel Zufall herrscht. Doch erschreckend scheint nicht nur die Zufallsexistenz am Rande des Universums zu sein. Unerträglich ist offenbar auch die vorherbestimmte Existenz ohne Raum für zufällige Spontaneität und Handlungsfreiheit: Mensch und Natur scheinen dann gefangen im Netz eines universellen Kausal determinismus. Was wäre die Glücksgöttin Fortuna ohne den glücklichen Zufall?

Der Zufall erweist sich als ein facettenreicher Brückenbegriff, der die großen Fragen offen und lebendig hält: Mal wird er als Motor und Wurzel des Wachstums verstanden, mal als Wunder der Weltexistenz oder sogar als Wunde des Wissens; mal verbreitet er Schrecken, mal eröffnet er Freiheit. Für die einen weist er die Lücke aus, in der Gottes Handeln in der Welt erst möglich wird – für andere widerspricht er jedem final-intentionalen Schöpfungsakt. Unbestreitbar ist der Zufall ein kulturgeschichtlich geprägter Schmelztiegel. In ihm treten ontologische, naturphilosophische, epistemologische, methodologische Fragen ebenso hervor wie existenzielle, spirituelle und religiöse. Das macht den Zufall zu einem hervorragenden Brückenbegriff für einen gelingenden Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Nähern wir uns von Seiten der heutigen Naturwissenschaft. Was weiß sie vom Zufall?

Dass der Zufall fest in der Naturwissenschaft etabliert ist, ist keine Selbstverständlichkeit. Zu Beginn der neuzeitlichen Physik galt er nicht als ontologischer Grundcharakter der Natur, sondern als Synonym für Nichtwissen. Pierre S. de Laplace stellte 1812 in seinem „Philosophischen Versuch über die Wahrscheinlichkeit“ heraus, dass lediglich durch subjektive „Unkenntnis“ jene „Ereignisse, welche wegen ihrer Geringfügigkeit scheinbar nichts mit den großen Naturgesetzen zu tun haben ... [als] vom Zufall abhängen[d]“ angesehen werden. Der Zufall – eine Wunde des Wissens!

Trotzdem war es notwendig, mit dem Zufall umgehen zu lernen. Dazu präzisierete man den „Zufall“. Blaise Pascal stellte als „Mathematik des Zufalls“ heraus, was Jakob Bernoulli als Wahrscheinlichkeitstheorie ausarbeitete. Beispielhaft war das Werfen idealisierter Münzen und die daraus entstehende Zufallsfolge von 0 („Kopf“) und 1 („Zahl“), was Bernoulli zur

Formulierung seines Zufallsgesetzes diente (schwaches Gesetz der großen Zahlen).

Bestrebungen einer expliziten Definition des Zufalls – und seiner vielfältigen Abstufungen: der jeweiligen Zufälligkeit – finden sich im 20. Jahrhundert in den mathematischen Algorithmen-, Maschinen- und Berechenbarkeitstheorien. Analog zum Münzwurf werden hier Zahlenreihen betrachtet, etwa 0-1-Folgen, z.B. 01001110010011110101... Wenn diese Zahlenreihen keine abkürzende gesetzmäßige Darstellung und keinen algorithmischen Erzeugungsmechanismus besitzen, sollten sie als zufällig gelten. Doch schon für die Zahl π – vordergründig zufällig, allerdings streng gesetzmäßig erzeugt – zeigen sich Probleme, die auf prinzipielle mathematische Unvollständigkeitssätze verweisen. Der Zufall führt so direkt zu den Grundlagenproblemen der modernen Mathematik.

Eine entscheidende ontologische Vertiefung erhielt der Zufall im 20. Jahrhundert durch die Quantenphysik. Zufall meint hier, dass ein Ereignis spontan und ohne Grund auftritt. Radioaktive Teilchen zerfallen ohne Ursache. Der Ort eines Elementarteilchens ist zufällig, wenn die Geschwindigkeit gemessen wird. Das ist eine Aussage der berühmten Heisenbergschen Unschärferelation. Der quantenphysikalische Zufall ist nicht auf ein subjektives, defizitäres Wissen über an sich determinierte Naturprozesse zurückzuführen. Einstein wehrte sich gegen diesen Zufall mit dem bekannten Ausspruch: „Der Alte [= Gott] würfelt nicht!“. „Der Gedanke, daß ein einem Strahl ausgesetztes Elektron aus freiem Entschluß die Richtung wählt, in der er fortspringen will, ist mir unerträglich. Wenn schon, dann möchte ich lieber Schuster oder gar Angestellter in einer Spielbank sein als Physiker.“ Heute ist der Quantenzufall als grundlegende Eigenschaft der mikrophysikalischen Natur bestätigt.

Einen gänzlich anderen Weg – nämlich nicht als Akausalität, sondern als Instabilität – hat die nachmoderne Physik mit Nichtlinearer Dynamik und Chaostheorie seit den 1960er Jahren eingeschlagen, freilich im Rückgriff auf Traditionslinien. Historisch wegweisend für diesen instabilitätsbasierten Zufallstyp war Henri Poincaré am Ende des 19. Jahrhunderts: „Eine kleine Ursache, die für uns unbemerkt bleibt, bewirkt einen beträchtlichen Effekt, den wir unbedingt bemerken müssen, und dann sagen wir, daß dieser Effekt vom Zufall abhängt. Die Vorhersage wird unmöglich und wir haben eine ‚zufällige Erscheinung.‘“

Quellen dieses prognosefeindlichen Zufallstyps sind Instabilitäten. Sie zeigen sich z.B. bei einem auf die Spitze gestellten Kegel, im Wettergeschehen, im Roulette- und Flipperspiel. In der von Poincaré vor-



Jan C. Schmidt ist Associate Professor for Philosophy of Technology am Georgia Tech, Atlanta.

bereiteten, seit den 1960er Jahren entwickelten Chaostheorie wird der auf Instabilitäten zurückgehende Zufallseffekt der sensitiven Abhängigkeit von Start- und Randbedingungen als zentrale Bedingung für „deterministisches Chaos“ angesehen: Nichtlineare Gesetze erzeugen wirt oszillierende, zufällige Zeitverläufe. Anders als bei Poincaré wird dieser instabilitätsbasierte Zufall nicht als eliminierbar betrachtet, sondern als Chaos verwissenschaftlicht (Schmetterlingseffekt). Bei zu viel Zufall treten allerdings einschneidende Probleme der reduktiven Erklär- und Beschreibbarkeit auf. Auch die experimentelle Reproduzierbarkeit ist eingeschränkt. Ob sich aus dieser Perspektive noch Argumente für ein deterministisches Naturverständnis finden lassen, ist offen.

Trotz dieser epistemischen Probleme hat der instabilitätsbasierte Zufall durch die nachmoderne Physik eine deutliche Aufwertung erfahren. Denn dieser Zufallstyp stellt eine notwendige Bedingung für die Entstehung von Neuem dar. Ohne Zufall gibt es keine Selbstorganisation, kein Werden und kein Wachsen. Erst der Zufall – kleinste Fluktuationen in instabilen Situationen – bricht die tote Symmetrie auf. Selbstorganisation wird, so Ilya Prigogine, „durch eine Instabilität der ‚alten‘ Struktur gegenüber kleinen Schwankungen eingeleitet.“

Hier eröffnet sich eine Nähe zur Biologie. In der Evolutionsbiologie wird Zufall als Mutation und mitunter auch als Rekombination gefasst. Zufall gilt als evolutionskonstitutiver, produktiver Faktor. „Einzig und allein der Zufall [liegt] ... jeglicher Neuerung, jeglicher Schöpfung in der belebten Natur zugrunde“, meint Jacques Monod. Während die evolutionsbiologische Funktion des Mutationszufalls in der Hervorbringung neuer Varianten liegt und damit hinreichend geklärt ist, ist die molekularbiologische Quelle des Zufalls nach wie vor kontrovers – allerdings zeigen sich keine über die beiden vorangegangenen Zufallstypen (Quantenzufall, instabilitätsbasierter Zufall) hinausgehenden Bedeutungen. Unter Bezugnahme auf aktuelle Selbstorganisationstheorien mit ihrem instabilitätsbasierten Zufall plädieren Bernd-Olaf Küppers und Franz Wuketits für ein biologisches Evolutionsverständnis „jenseits [der traditionellen Monodschen Dichotomie] von Zufall und Notwendigkeit“ – schließlich ist der instabilitätsbasierte Zufall nicht gesetzeslos.

Fragt man nun, welcher der beiden Zufallstypen für einen gelingenden Dialog geeignet ist, so fällt die Antwort eindeutig aus. Der ursachenlose Quantenzufall führt lediglich zum traditionellen Lücken-Konzept im Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie: zur Ab- und Ausgrenzung. Naturwissenschaftliches Wissen sei begrenzt, heißt es schnell, weil Zufall vorherrsche und Wirkkausalität begrenzt sei. Die Welt sei nicht vollständig wissenschaftlich erklärbar. Hier scheint sich dann das originäre Gebiet von Theologie und Religion zu öffnen – so die irreführende Hoffnung. Unterstellt wird die saubere Trennbarkeit zweier Welten, eine dualistische Ontologie. Liegt in dieser Ursachenlosigkeit wirklich eine theologische Perspektive? Wohl kaum – zu mehr als einem God of the Gaps oder einer Religion beyond Nature kann der Quantenzufall nicht führen. Komplementär, so könnte man sagen, hat der Quantenzufall allerdings nicht nur einem Lücken-Konzept den Weg geebnet, sondern auch ein metaphysisches Einheits-Konzept gefördert. Die Lücken weisen nicht nur Abgrenzungen aus, sondern auch auf Anknüpfungen hin. Hier könne Gott in die Welt hinein wirken. Doch zeigen sich in dieser allumfassenden monistisch-metaphysischen Ontologie wirklich theologisch tragfähige Dimensionen? Das scheint fragwürdig. Erschwerend kommt für beide Konzepte hinzu, dass der Quantenzufall fernab von unserer Lebenswelt

liegt. Er tritt in der abstrakten Natur des Allerkleinsten auf: im physikalischen Mikrokosmos, der nur mit Apparaten zugänglich ist; nicht die phänomenalen Anschauungen zählen, sondern die technisch-theoretischen Abstraktionen. Dass jeder interdisziplinäre Dialog der Lebenswelt als Katalysator bedarf, wird schnell übersehen. – Anders liegen die Dinge allerdings beim instabilitäts-basierten Zufall.

Entscheidend ist hier erstens das instabilitätsbasiert-zufällige Naturverständnis – wobei Theologen lieber von Schöpfungsverständnis sprechen mögen. Der instabilitätsbasierte Zufall zeichnet ein Naturverständnis, das dynamisch-prozessual ist – ein offener Prozess vom Urknall bis zum Menschen: Ohne Instabilität keine Entwicklung und keine Evolution. Mit der Positivierung von Instabilitäten rückt die heutige nachmoderne Physik von einer 2500-jährigen Tradition ab, in der der Kosmos einseitig mit Ordnung, Zeitlosigkeit und Stabilität identifiziert wurde. Die implizite Ordnungs- und Stabilitätsmetaphysik wird ebenso brüchig wie die (an einer stabilen Technik orientierte) starkkausale Handlungs- und Schöpfungs-metaphysik. Für den Dialog Naturwissenschaft-Theologie ergeben sich hieraus Anforderungen an ein dynamisches, evolutives Natur- und Schöpfungsverständnis. Dabei fällt der instabilitätsbasierte Zufall nicht aus einer – wie auch immer gearteten – Gesetzmäßigkeit der Natur heraus, sondern vereint komplementäre Pole: Regelmäßiges und Wirres, Vorherbestimmtes und Unberechenbares, Kausalität und Spontaneität, Determinismus und Freiheit.

Der instabilitätsbasierte Zufall ist zweitens in erkenntnis-theoretischer Hinsicht ein kritischer Reflexionsbegriff, der eine Erkenntniskepsis nahe legt. Die Prognosefähigkeit ist reduziert; die experimentelle Reproduzierbarkeit ist ebenso limitiert wie die Testbarkeit; Regeln und Gesetze lassen sich selbst dann nicht finden, wenn sie existieren; die Erklärbarkeit zeigt Grenzen. Diese Einsichten könnten zur Relativierung überzogener naturwissenschaftlicher Geltungsansprüche führen, wie sie im herkömmlichen „Dialog“ Naturwissenschaft-Theologie zu finden sind, etwa beim Physiker Paul Davies: „Die Naturwissenschaft bietet mittlerweile einen sichereren Weg zu Gott als die Religion.“ Solch unproduktive metaphysische Übergriffe können in ihre Schranken gewiesen werden.

Der instabilitätsbasierte Zufall nimmt drittens die Lebenswelt, die mesokosmische Natur, im Zugang ernst. Er führt aus einem abstrakten quantenphysikalischen Mikrokosmos heraus, der für den Menschen lebensweltlich unzugänglich bleibt, hinein in den Mesokosmos: nicht nur Beobachtung, sondern Partizipation zählt. Für den Dialog Naturwissenschaft-Theologie könnte hier eine Aufforderung liegen, die Natur der mittleren Größenordnung ernst zu nehmen. Dann würden weniger Metaphysiken im Mikrokosmos konstruiert werden, sondern auf die lebensweltliche, phänomenologisch erfahrbare Natur – und die Partizipation des Menschen im Ganzen der Natur – Bezug genommen werden.

Der instabilitätsbasierte Zufall hat also mit seinem evolutiv-offenen Naturverständnis (Ontologie), seiner reflexiven Erkenntnistheorie (Erkenntnistheorie) sowie seiner Mesokosmos-Orientierung (Methodologie) Wege gewiesen. Abschließende Antworten sind freilich nicht zu erwarten. Vielmehr lädt der instabilitätsbasierte Zufall ein zum Fragen, zum Nachfragen und In-Frage-Stellen. Die Zukunft des Dialogs liegt – zweifellos nicht ganz zufällig – im Zufall.

Literaturtip: Schmidt, J.C., *Instabilität in Natur und Wissenschaft. Eine Wissenschaftsphilosophie der nachmodernen Physik*; DeGruyter, Berlin/New York, 2008.

 **BUCHBESPRECHUNG**

Jugend und Religiosität in Deutschland – Die Shell-Studie 2006 aus religionspädagogischer Sicht



**Shell Deutschland Holding (Hg.):
Jugend 2006. 15. Shell-Studie: Eine pragmatische
Generation unter Druck. Konzeption und Koordination:
Klaus Hurrelmann, Matthias Albert,
TNS Infratest Sozialforschung. Frankfurt 2006,
14,95 Euro**

Seit 1952 sind 15 von der Deutschen Shell Holding finanzierte und herausgegebene Jugendstudien erschienen. Sie genießen in Fachwelt und Öffentlichkeit hohe Reputation. Viele von ihnen dokumentieren u.a. die Einstellungen Jugendlicher zur Religion. Auch die jüngste Studie von 2006 enthält ein Kapitel „Jugend und Religiosität“ (203-239), für das der Sozialforscher Thomas Gensicke verantwortlich zeichnet. 2532 Jugendliche von 12 bis 25 Jahren wurden mit einem standardisierten Fragebogen zu ihrer Lebenssituation, ihren Meinungen und Orientierungen befragt. Die Fragen wie die Ergebnisse liegen in der Spur früherer Studien. Insbesondere die These, die Säkularisierung sei seit „Mitte der 90er Jahre zum Stillstand gekommen“ und „der Kreis religiös Gebundener auf einen stabilen Kern abgeschmolzen“ (203), die der Einschätzung des Allensbacher Instituts für Demoskopie folgt, lassen Kontinuität erkennen. Mit der Auffassung, religiös sei, wer an einen persönlichen Gott oder an eine überirdische Macht glaube (207-211), ignoriert die Studie freilich die neueren Ergebnisse der Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Sowohl die psychoanalytischen Ansätze wie die strukturgenetischen Theorien der psychischen Entwicklung rechnen damit, dass ab Beginn der Pubertät ein Umbruch im Gottesverhältnis erfolgt. Fritz Oser und Paul Gmünder sagen, das „Tauschverhältnis“ („do ut des“), mit dem das Grundschulkind Gott begegne, werde in der Pubertät abgelöst durch eine radikale Selbstbestimmung, die zu Deismus oder Atheismus führe; in

einer noch späteren Phase werde Gott als absolute Bedingung für menschliches Handeln verstanden. Ob Jugendliche dies mit den Begriffen „persönlicher Gott“ oder „überirdische Macht“ verbinden, die ihnen im Fragebogen vorgelegt werden, ist zweifelhaft. Entsprechend erscheinen die Fragen zum Gottesglauben, die die Studie stellt (208ff.), sowie die daraus gezogenen Schlüsse wenig angemessen. Exemplarisch sollen zwei Punkte herausgegriffen werden.

(1) Die Jugendlichen werden gefragt, ob sie den Satz bejahen „Die Welt ist von Gott erschaffen“. Ein Ja auf diese Frage ist in den Augen der Studie eine „mit den Naturwissenschaften schwer kompatible ... Auffassung“ (218). Offenbar können die Sozialforscher nicht zwischen dem Glauben an eine Schöpfung durch Gott und der mythologischen Sprachform der Bibel unterscheiden; denn sie unterstellen den jungen Menschen, die die Frage bejahen, dass sie „den religiösen Schöpfungsmythos“ als naturwissenschaftliches Faktum verstehen.

(2) Damit fällt neues Licht auf die Aussage der Studie, in den USA durchdringe „eine ausgeprägte christliche Religiosität ... das gesellschaftliche Leben in vieler Hinsicht“ (207). Wenn man nachfragt, welche Form von Religiosität gemeint ist, und sich etwa die Ablehnung der Evolutionslehre in zahlreichen kirchlichen Gruppierungen der USA vergegenwärtigt, muss man den Schluss ziehen, wirkliche Religiosität sei nach Meinung der Studie dort gegeben, wo man die biblischen Texte wortwörtlich auslegt. Fazit: Der Religionsbegriff der Shell-Studie ist aus religionswissenschaftlicher und theologischer Sicht unbefriedigend. Dass vorrangig den Jugendlichen aus Migrantenfamilien, d.h. vor allem den Muslimen, und denen aus Freikirchen „echte Religiosität“ zugebilligt wird (207), zeigt, welcher Maßstab gilt: Ein Glaube ist umso „echter“, je mehr er ein buchstäbliches „Für-wahr-Halten“ von Mythen und Symbolen lehrt. Ein aufgeklärter, historisch-kritisch argumentierender Glaube hingegen, wie ihn viele junge Menschen in Zentraleuropa praktizieren, ist in den Augen der Shell-Forscher „Religion light“ (221). Die Studie ist nicht bereit, das Religionsverständnis der Entwicklungspsychologie zur Kenntnis zu nehmen, das die Phänomene postmoderner Sinnsuche und transzendierender Selbstvergewisserung im Jugendalter einbezieht.

Bruno Schmid war bis 2007 Professor für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit gefehlt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was der Mann (und die Frau) von der Straße von den philosophischen Inhalten, die im Institut erforscht werden, hält und weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des fiph Journals führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir schreiten zum Kröpcke, der Agora Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger.

Nach dem Weggang von Ian Kaplow, der die „Philosophie am Kröpcke“ nicht nur aus der Taufe gehoben, sondern auch sehr persönlich geprägt hat, stellte sich uns die Frage: Gibt es eine Philosophie nach dem Kaplow? Und wenn ja, wie könnte sie aussehen? Für diese Ausgabe hat uns einstweilen das erstmals durchgeführte „Festival der Philosophie“ aus der Patsche geholfen und mit einer neuen Mission versehen. So wandelten wir ein weiteres Mal auf den Spuren des Sokrates, wenn auch diesmal bar jeder Ironie. Im Rahmen des Festivalthemas „Die Seele: Metapher oder Wirklichkeit?“ konnten wir von den Hannoveranern nur eines wissen wollen: „Haben Sie eine Seele?“ Auszüge aus den profunden Antworten lesen Sie hier ...

EIKE BOHLKEN, CHRISTIAN THIES

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

Haben Sie eine Seele?



fiph: *Darf ich Ihnen eine Frage stellen, eine philosophische Frage? Haben Sie eine Seele?*

ROSAMUNDE: Genau dieselbe wie Ihre. Es gibt nur eine Seele, und das ist die Allseele. Und wir sind Teil dieser Allseele. Im Lateinischen würde man von der Individualeeale als anima sprechen und von der Allseele als alma mundi.

fiph: *Aha! Also die Einzelmenschen haben keine Seele?*

ROSAMUNDE: Doch die haben eine Seele, aber wir sind insgesamt Teil der Allseele.

fiph: *Und woher wissen Sie das?*

ROSAMUNDE: [lächelt bescheiden]: Aus Erfahrung. Ich beschäftige mich schon lebenslang damit.

fiph: *Können Sie diese Erfahrung beschreiben?*

ROSAMUNDE: Das ist dem Intellekt nicht zugänglich. Das kann man nur erfahren. Ich kann nicht sagen: Ich mache zehn Jahre Uni und dann hab' ich das. Man kann das nur erarbeiten, und dann ist es auch eine Gnade, wenn einem das geschenkt wird. Denken Sie mal drüber nach, es lohnt sich



fiph: *Sokrates ist auf den Marktplatz in Athen gegangen und hat die Leute überrascht mit ganz einfachen Fragen, wie „Was ist Tapferkeit?“ und „Was ist Gerechtigkeit?“. Und meine Frage ist: Haben Sie eine Seele?*

HERRMANN: [selbstsicher]: Ich bin Philosoph, mich können

Sie alles fragen. Die Seele besteht zur einen Hälfte aus den Teilen, die bei der Schöpfung des Menschen vorhanden waren, und Prometheus hat die Seele als andere Hälfte dazugetan. Sie besteht also sowohl aus dem Stofflichen als auch aus dem Unstofflichen.

fiph: *Warum sollte dieser Mythos wahr sein?*

HERRMANN: Wenn ich das philosophie- oder religionsgeschichtlich beantworten darf, dann finden Sie genau diesen Mythos in allen Religionen. Überall tritt zur Materie das Moment der Einhauchung hinzu. Als Philosoph bin ich ja nicht notwendigerweise Materialist, sondern vielleicht auch Spiritualist. Mein Vorschlag wäre, das offen zu lassen.

fiph: *Haben Tiere eine Seele?*

HERRMANN: Wenn Sie so wie ich seit 25 Jahren Englische Setter haben, dann können Sie feststellen: Auf jeden

Fall haben Tiere Seelen. Und sie haben vielleicht auch noch einen besseren Zugang dazu als mancher Mensch, der in dieser naturwissenschaftlich angeblich perfekt erklärten Welt das Gefühl für die Seele verloren hat.



fiph: *Keine Sorge, wir wollen Ihnen nichts verkaufen. Wir haben nur eine Frage: Haben Sie eine Seele?*

THORSTEN: Ja.

fiph: *Woher wissen Sie das?*

THORSTEN: [überlegt einen Moment]: Meine Seele, das ist meine innere Stimme. Ich würde meinen, dass Gefühle wie Freude, Trauer, Wut auch zutiefst seelisch bedingt sind.

fiph: *Sollte sich die Philosophie mit der Seele*

beschäftigen, oder ist die Seele ein religiöser Begriff?

MONIKA: Die Seele ist, aber sie ist kein religiöser Begriff. Es ist ja immer bereichernd, wenn Wissenschaftler an irgendetwas arbeiten – aber für mich bleibt es, was es ist.

fiph: *Können Menschen ihre Seele oder Teile ihrer Seele verlieren?*

MONIKA: Ja, klar. Es steht ja schon in der Bibel, dass der Mensch nicht zwei Göttern dienen kann, dass er, sobald er dem Mammon mehr huldigt als Gott oder auch seiner inneren Stimme, dass er die Seele dann verlieren kann. Wenn ich nur auf Kosten anderer lebe, dann werde ich auch merken, dass mich nichts glücklich machen wird. Das ist es ja auch, was wir feststellen, dass wir je reicher wir werden, nicht glücklicher werden, sondern ärmer, weil wir immer nach mehr verlangen. Ich würde sagen, dass die Seele das Zentrum ist, das uns reichlich beschenkt. Und wenn ich gut damit umgehe, dann habe ich alles, was ich brauche.



fiph: *Wir sind vom Festival für Philosophie ...*

THOMAS: Die Sache finde ich sehr gut. Philosophie auf die Straße und so ... ganz prima.

fiph: *Haben Sie eine Seele?*

THOMAS: Ich hoffe es.

fiph: *Kann man das nur hoffen?*

THOMAS: Ja, denke ich schon. Wissen kann man das wohl nicht.

fiph: *Warum hoffen Sie es?*

THOMAS: Weil ich auch hoffe, dass es Gott gibt. Das ist zwar eine etwas größere Hoffnung, schon – aber ich würde sagen, ja.

fiph: *Gibt es etwas, das Sie in Ihrer Hoffnung bestärkt?*

THOMAS: Wenn man sich als mittelalter Mann z.B. verliebt auf eine ganz unverhoffte Weise ... und aufgrund von anderen Dingen, wo man sagt: Kann denn das Zufall sein? Dann würde ich sagen, das ist eine starke emotionale Bestätigung, aber rational würde ich da doch sehr viel skeptischer bleiben.

fiph: *Haben Sie eine Seele?*

YASEMIN: Ja, natürlich haben wir eine Seele.

fiph: *Sie sind sich da ja sehr sicher, warum?*

YASEMIN: Das ist unser Glauben.

AYSE: Der Mensch besteht aus der Seele und aus'm Körper. Das macht ihn aus. Die Seele ist im Körper. Und wenn wir gestorben sind, dann geht die Seele aus'm Körper, und somit ist das Wichtige am Menschen die Seele.

fiph: *Wo ist die Seele im Körper?*

YASEMIN: Sie ist verteilt im ganzen Körper.

fiph: *Ist sie wie ein feiner Staub, der sich über den ganzen Körper verteilt?*

YASEMIN: Kann man so sehen, ja.

fiph: *Geht die Seele nach dem Tod noch einmal in einen anderen Menschen?*

YASEMIN: Nee, daran glauben wir nicht. Jeder Mensch hat seine eigene Seele.

fiph: *Menschen, die nicht an die Seele glauben, würden Sie versuchen die zu überzeugen?*

YASEMIN: Ich würde vielleicht meine Ansicht erklären. Man

kann ja die eigene Ansicht da nicht irgendwie aufzwingen. Von daher würde ich das so hinnehmen, wie es ist.

fiph: *Gibt es Verhaltensweisen oder Erfahrungen, an denen sich für Sie zeigt, dass Sie eine Seele haben?*

YASEMIN: Ja, ich ... [überlegt] ... Die Seele hat eher mit dem Spirituellen zu tun. Z.B. im Gebet, da fühlt man das. *Yasemin und Ayse wollten nicht fotografiert werden. Wir respektieren diesen Wunsch.*



fiph: *Haben Sie eine Seele?*

JULIA [lacht]: Ja, ich denke schon.

fiph: *Wie sieht Ihre Seele aus?*

JULIA: Gut und brav – und lieb!

fiph: *Gibt es auch böse Seelen?*

JULIA: Gottogott, ja, ich denk schon. Aber jeder hat irgend-etwas Gutes in sich. Jede Seele hat was Gutes und was Böses.

fiph: *Wie kann man dazu beitragen, dass das Gute das Übergewicht bekommt?*

JULIA: Puuh, da muss ich überlegen.

fiph: *Ist das angeboren?*

JULIA: Nee, ich glaub nicht, dass es angeboren ist.

fiph: *Aber die Seele muss doch in den Körper reinkommen?*

JULIA [gerät ins Stocken]: Wir hatten das Thema auch in der Schule – da haben wir aber einfach nur drüber diskutiert. Es kommt schon darauf an, wie du aufwächst. Aber trotzdem kann man die Seele

ins Positive verbessern, egal wo man aufwächst.



fiph: *Haben Sie eine Seele?*

JANINE: Ja.

fiph: *Woher wissen Sie das?*

JANINE: Ich dachte, es ginge nur um eine Frage! Spricht mit ihrer englischen Freundin: The question is: Do I have a soul and how do I know?

fiph: *Do you have a soul?*

Joy: We don't know. Everyone tells us that we have a soul, so we'll have to see.

fiph: *Are you sceptical?*

Joy: I don't wanna be sceptical. After all, you think, ok, that's all there is to life but what the hell happens afterwards? You like something to happen afterwards!

fiph: *Would you be discontent if there wouldn't be something?*

Joy: Yes, I would be. Then I would have to leave all there is to leave right now.

fiph: *Do you think that animals have a soul?*

Joy: If people have souls, animals should have souls.

fiph: *And Plants?*

Joy: Every living thing.

fiph: *Are we allowed to eat animals and plants if they have a soul?*

Joy: Well, you know the idea of the soul comes from faith and God and everything. So if the Jews and all the old people who started religion ate animals, I don't see why it should be wrong to eat animals.

Freude mit Anderen teilen

Die Aktion „Spenden schenken“ hilft, Gutes zu tun

Geburtstage, goldene Hochzeiten oder auch ein Jubiläum. Schöne Anlässe, um mit Freunden und Bekannten zu feiern. Und: Sie können Gutes tun. Wie das geht? Statt Geschenken wünschen Sie sich zu Ihrem Fest eine Spende. Eine Spende, die an ein von Ihnen ausgewähltes Projekt geht. Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover unterstützt mit der Aktion „Spenden schenken“ Menschen wie Sie, die sich zu ihrem Fest eine Spende wünschen und damit Gutes tun.

Wofür Sie sich eine Spende wünschen können? Zum Beispiel kann „Spenden schenken“ einzelnen Projekten des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover zugute kommen. Dem Stipendienfonds zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlern/-innen aus Osteuropa oder dem Wissenschaftlichen Preis, mit dem herausragende Arbeiten meist jüngerer Wissenschaftler/-innen zu einer aktuellen Preisfrage prämiert werden. Oder Sie unterstützen ein Projekt im Bereich der Ethik (z.B. Sozialethik, Medizinethik, Umweltethik). Auch der Philosophische Meisterkurs ist ein sehr guter Spendenzweck.

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover unterstützt die Jubilare bei ihrer Spendenbitte. Sie erhalten eine spezielle Einladungskarte, auf der ihr ganz persönlicher Spendenzweck vorgestellt wird. Dazu gibt es einen Überweisungsträger und auf Wunsch eine Spendenbox.

Das Forschungsinstitut hilft Ihnen gerne bei der Organisation Ihrer Anlassspende und bei der Auswahl Ihres persönlichen Spendenprojektes. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an Frau Anna Maria Hauk.



Kontakt: Anna Maria Hauk M.A., Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Gerberstraße 26, 30169 Hannover, Telefon: (0511) 16409-10, hauk@fiph.de

Stellenausschreibung

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (FIPH) sucht zum 1.8.2009

eine/n Direktor/in

mit exzellenter wissenschaftlicher Qualifikation, ausgewiesen durch Habilitation oder eine gleichwertige Leistung, vorzugsweise in Philosophie. Leitungs- und Organisationserfahrung werden ebenso erwartet wie Teamorientierung und Erfahrung in der Einwerbung von Drittmitteln. Gesucht wird eine Persönlichkeit, die der herausragenden Stellung des FIPH gerecht wird und Mitglied der katholischen Kirche ist.

Geboten wird ein abwechslungsreicher Arbeitsplatz mit hoher Gestaltungsfreiheit in einem engagierten Team aus festen Mitarbeitern sowie Fellows und Stipendiaten aus aller Welt. Die Aufgabe wird im Rahmen eines Anstellungsverhältnisses in Anlehnung an W3 vergütet.

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 1.10.2008 an den Vorsitzenden des Vorstands des FIPH, Herrn Prof. Dr. Ulrich Hemel, Gerberstraße 26, 30169 Hannover. Nähere Informationen zur Arbeit des Forschungsinstituts finden Sie auf www.fiph.de.

Impressum



Herausgeber
Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
Prof. Dr. Gerhard Kruip



Stellvertretender Direktor
PD Dr. Christian Thies



Redaktion
Dr. Eike Bohlken
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Volker Drell M.A.



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Katja Neuhoff M.A.



Sekretariat
Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung
„Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Universität Regensburg,
Vorsitzender der Geschäftsführung
der Süddekor GmbH und Co KG.
(1. Vorsitzender)
Generalvikar Dr. Werner Schreer,
Hildesheim (2. Vorsitzender)
Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln
Prof. Dr. Hans Joas, Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago
Prof. Dr. Thomas M. Schmidt,
Universität Frankfurt/M.
Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen
Prof. Dr. Saskia K. A. Wendel,
Universität Erfurt

Herstellung und Gestaltung
Bernward Medien GmbH
Druck
Druckhaus Köhler, Harsum
Auflage
6 500
Erscheinungsweise
halbjährlich

ISSN 1612-7994